66. Jahrgang
6/2026

Hessisches Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen



Aus dem Inhalt:

Maria Magdalena: Die Ausstellung

Tax the Rich – endlich!

Drei Fragen an Ann-Marlene Henning

D 1268 F

Inhalts-verzeichnis

Editorial
Wolfgang H. Weinrich 3

Zum Cover
Svenja Prust 4

Schwerpunkt

Zeugin der Auferstehung, Sünderin und Popikone
Dr. Dieter Schneberger 5

Kein Auftrag zur Vergebung
Achim Ritz 10

Mehr Liebe als Hass
Andrea Seeger 14

Haus des Friedens in Kassel
Dr. Dierk Glitzenhirn 17

Tax the Rich – endlich!
Prof. Dr. Wolfgang Detel 18

Rollender Demokratie-Rat
Dr. Dierk Glitzenhirn 20

Die Weihnachtsgeschichte 23

Die Geschichte hinter dem Lied: Macht hoch die Tür
Eugen Eckert 24

Drei Fragen an

Ann-Marlene Henning 26

Zur Diskussion

Reformation 2.0
Rainer Staege 28

Aus der Redaktion

Kirchliches Handeln im Kriegsfall 30

Luxus-Stullen / Brot für die Welt 31

Schattenseite 32

Lichtblick 33

Literaturempfehlung

Volker Weidermann:
Wenn ich eine Wolke wäre: Mascha Kaléko und die Reise ihres Lebens
Sabine Gaßmann 34

Aus der Redaktion

Zuschriften 36

Impressum 37

Pfarrvereine

Persönliche Nachrichten 38

Aus der Redaktion

(Alb)Traum 39



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt

Gude!

Die Proteste der Jugend sind gewaltig, dies im wahrsten Wortsinn. Es gibt Gründe dafür: Eine Weltwirtschaftskrise mit Milliardenpleiten und Rettungspaketen, die lange Zeit der Pandemie, der Krieg in Europa und die Angst vor weiteren russischen Invasionsplänen. Dazu die berechtigte Sorge davor, wie Künstliche Intelligenz das Leben und die Arbeit der Zukunft umwälzen wird. Begleitet von einer Klimakrise, die noch immer nicht konsequent angegangen wird. Die Demonstrationen in Europa, Ausdruck von Verzweiflung und Wut, zeigen, dass sich unbedingt und dringend etwas ändern muss. Es geht um nicht weniger als die Frage, in welcher Welt alle, aber insbesondere junge Leute, morgen leben werden.

Was ist los in der evangelischen Kirche? Ist sie im Dialog, erreicht sie junge Menschen durch Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht und Jugendarbeit? Schon die Begriffe „Unterricht" und „Arbeit" werfen Fragen auf, vermitteln sie eher die Vorstellung, Erwachsene wüssten, was junge Menschen brauchen. In deren Alltag sind Antisemitismus, Rassismus und Gewalt nicht abstrakt; sie erleben Ausgrenzung, verbreiten durchaus selbst Hass oder sehen Gewalt als legitimes Mittel der Auseinandersetzung.

Was bewirken die Unterrichtsstunden über Nächstenliebe, Menschenwürde, Ängste oder Respekt, wenn die Erfahrungen auf dem Schulhof oder in digitalen Räumen diesen Grundsätzen widersprechen? Welche Wirksamkeit hat eine im öffentlichen Raum kaum mehr wahrnehmbare Kirche, die durch ihre Unterrichtenden Orientierung vermitteln will?

Werden ausreichend unbequeme Fragen gestellt und Antworten entwickelt, die eben nicht in dem selbstgenügsamen Satz enden: „Ich tue, was mir gut tut"? Das Evangelium ist doch ein politisches.

Junge Menschen müssen Vertrauen entwickeln und entdecken, wie viel sie selbst zum Leben beitragen können und dass sie es letztlich sogar müssen. Pampern ist nur in der frühkindlichen Phase gut. Das gilt auch für die Älteren und Alten; pampern sollte nur ganz am Ende nötig werden müssen.

Die Generationen müssen zusammenfinden. Es gibt keine Alternative. Und für die Älteren und Alten ist ehrliche Selbstreflektion wichtig, kein Zurücklehnen angesagt unter dem Motto: Schaut doch mal, was wir alles erreicht haben. Nur so geht es. Aber bitte nicht nur zur Weihnachtszeit, damit unter dem Tannenbaum alles wieder harmonisch wirkt. Also unbedingt nicht allein „Last Christmas" von Wham! oder „Stille Nacht" von Mohr hören, sondern gerade auch „Frohes Fest" von den Toten Hosen oder vielleicht Technos von DJ Noel.

Versöhnung ist angesagt, aber gibt es einen „Auftrag" dazu? Mehr zum Thema im Innern dieser Ausgabe des neuen Magazins.

Möge das Jahr 2027 ein gesegnetes sein!

Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur

Allen, die uns in diesem Jahr kritisch durch Anrufe, E-Mails, Briefe oder auch persönlich begleitet haben, sei ausdrücklich gedankt.
Die Redaktion des Magazins wird weiterhin dafür sorgen, dass Sie, die Leserinnen und Leser, anregende und aufregende Beiträge in jeder Ausgabe des Jahres 2027 finden.



Svenja Prust
Pfarrerin
Frankfurt

Maria Magdalena

„Macht doch, wenn ihr unbedingt wollt. Seht mich an! Begafft mich! Es ist mir gleich, was ihr über mich denkt", sagt der Ausdruck in deinen Augen.

Kaum eine Figur ist so viel angeschaut worden wie ich. So sehr, dass ich glaube, ihr wart besessen von mir. Wenn ich in euren Träumen war. Wenn ihr mich angeschmachtet habt. Auf Knien zu mir gekommen seid oder mich mit euren Blicken ausgezogen habt.

Alles bin ich schon für euch gewesen: Jesu Jüngerin, Vertraute, Geliebte. Ich habe für euch vorbildlich um ihn getrauert. Stand mutig bis zum Schluss unter seinem Kreuz auf Golgatha. Und habe als Erste das leere Grab gesehen. Ich war für euch Heilige und Hure gleichzeitig. Und je mehr ihr in mir gesehen habt, desto mehr Gründe gab es, mich anzuschauen. Mich, die große Frau aus Schimpf und Schande.



Ich habe in Musikvideos getanzt, mich zwischen Männern gerekelt, bin Motorrad gefahren und habe Jesus die Füße gewaschen. Ich war weiß, schwarz, blond, mit Tattoos. Mal dicker, mal schlanker. Immer so, dass es zu eurem Bild passt, wie eine Frau sein soll.

So viele Rollen, so viele Bilder, so viele Ideen. Aus mehreren Frauen habt ihr eine gemacht. Entstanden bin ich. Wer ich wirklich war, hat euch lange nicht interessiert.

Damit ist Schluss. Jetzt schaue ich herab auf euch von dem Sockel, auf den ihr mich gestellt habt. Und mein Mantel sagt, dass ich selbst entscheide, wem ich was von mir zeigen werde. Ihr habt mich entblößt, jetzt stelle ich euch bloß. Nur gucken – und ja nicht anfassen! Für einen Augenblick schenke ich euch meine Aufmerksamkeit.

Und ihr? Ihr geht verloren in eurem Strudel der Zeit. Mitgerissen durch eure kurze Aufmerksamkeit.

Mich wird es noch geben, wenn ihr längst nicht mehr seid – genauso wie die Frage, die ohne Antwort in mir lebt:

„Hat er denn heimlich mit einer Frau gesprochen, anstatt mit uns, und nicht öffentlich? Sollen wir uns etwa umkehren und alle auf sie hören? Hat er sie uns vorgezogen?"

Petrus, zitiert im Evangelium der Maria

Zeugin der Auferstehung, Sünderin und Popikone



Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg

Maria Magdalena fasziniert als eine der facettenreichsten Frauenfiguren in biblischer Überlieferung und europäischer Kunst. Ihre Geschichte ist eine Geschichte der Wandlungen - von der engen Gefährtin Jesu und Zeugin der Auferstehung zur Sünderin und asketischen Büßerin, von der Heiligen und Femme fatale zur selbstbestimmten Frau und Popikone.

Mit „Maria Magdalena. Sin. Pray. Love" präsentieren das Frankfurter Städelmuseum und die Liebieghaus-Skulpturensammlung bis 17. Januar 2027 die erste umfassende Ausstellung im deutschen Sprachraum über diese außergewöhnliche Gestalt. Zu sehen sind rund 100 Gemälde, Skulpturen, Grafiken und Fotografien aus 1.000 Jahren, darunter Arbeiten von Albrecht Dürer, El Greco, Max Beckmann, Georges de La Tour, Lavinia Fontana, Nieves González und David LaChapelle.

Objekt von Trivial- und Populärkultur

Der abwechslungsreich gestaltete Parcours im Städelmuseum beginnt bewusst mit dem heutigen Bild der Maria Magdalena in der Trivial- und Populärkultur. Begleitet von Sandras Ohrwurm „I'll never be" (Maria Magdalena) aus dem Jahr 1985 führt der Weg an einer Vitrine vorbei, in der sich zahlreiche pseudowissenschaftliche und esoterische Werke stapeln. So machen sie etwa Dan Brown in seinem Bestseller „Sakrileg" (2004) und die Autorin und „spirituelle Lehrerin" Ingrid Auer in ihrem Blog und ihren Schriften zur Partnerin und Ehefrau Christi.

Auch das Musikvideo "Judas" der US-amerikanischen Popsängerin Lady Gaga aus dem Jahr 2011 handelt von der "Kunstfigur", wie der Direktor von Städel und Liebieghaus, Philipp Demandt, hervorhebt. „Es gab und gibt immer wieder Neuinterpretationen, die über die Interpretierenden mehr aussagen als über die Figur Maria Magdalena selbst." Ihre Geschichte sei deshalb auch immer eine Geschichte der Blicke auf sie.

Besonders augenfällig ist das in der Gegenwartskunst, die im Zentrum der ersten Sektion steht. Dort ist Maria Magdalena Ausgangspunkt für Reflexionen über Weiblichkeit und Geschlechterrollen. So inszeniert der US-Amerikaner David LaChapelle den Medienliebling Kim Kardashian in der Fotoarbeit „Magdalene: Abiding Lamentation" (2018) mit ihrem dunklen, welligen Haar, den kristallenen Tränen und dem kosmisch anmutenden Hintergrund als transzendente, spirituelle Erscheinung. Die teilweise Entblößung ihrer Brüste erscheint hier als pure Provokation.



David LaChapelle: Kim Kardashian aus ihrer Werbekampagne „Ultralight Beams"

Im Gegensatz dazu präsentiert die junge spanische Malerin Nieves González Magdalena in ihrem Werk „La sfida" (Die Herausforderung, 2025) nicht halbnackt, sondern in einen roten Daunenmantel gehüllt als kluge, selbstbewusste Persönlichkeit. Zugleich bezieht Gonzáles die klassische Magdalenen-Ikonografie in Form eines Totenschädels mit ein, den die Figur nicht passiv als Memento mori betrachtet, sondern aktiv präsentiert.

Treue Jüngerin und Zeugin der Auferstehung

Die Bibel berichtet nur sehr wenig über Maria aus dem Fischerdorf Magdala am Westufer des Sees Genezareth. Nach Lukas 8, 1-3 vertreibt Jesus aus ihr sieben Dämonen. Das Ereignis beeindruckt Maria offenbar so stark, dass sie zur treuen Jüngerin wird und ihrem Meister schließlich nach Jerusalem folgt, wo sie zusammen mit anderen Frauen Zeugin von Kreuzigung und Auferstehung ist. (Markus 15, 40f, Matthäus 27, 55f, Johannes 20, 1-10). Unter den Frauen, die sich Jesus angeschlossen haben, nimmt sie einen besonderen Rang ein. Das legen die namentlichen Aufzählungen bei Markus, Matthäus und Lukas nahe.

„Anders als die männlichen Jünger bleiben Maria und andere Frauen treu und mutig an seiner Seite", betont der Kurator der Ausstellung, Stefan Roller. So werde die Frau aus Magdala zur Hauptzeugin des Ostergeschehens und zur wichtigen Quelle für die Auferstehungsbotschaft. Sie erhalte den Auftrag, den Aposteln davon zu berichten und werde so selbst zur Apostelin. Giovanni Girolamo Savoldo lässt den Betrachter in seinem Werk „Maria Magdalena vor dem Grab" (um 1535-40) an dieser Erstzeugenschaft teilnehmen. Dabei sitzt die Jüngerin Jesu, eingehüllt in einen silbernen Mantel, vor dem leeren Grab. Sie wirkt erschöpft, aber auch erleichtert. Ein erster Sonnenstrahl huscht über ihr Gesicht.

Die meisten Bilder zur Auferstehung folgen dem Motiv des „Noli me tangere" (lat. „Rühre mich nicht an") und handeln von Körperlichkeit und Berührung, Verwechslung und Erstaunen sowie Nähe und Distanz. Albrecht Dürer (um 1510), Lavinia Fontana (1581) und Rembrandt van Rijn (1638) stellen in ihren Arbeiten dar, wie Magdalena Christus mit Hut auf dem Kopf und Spaten



Giovanni Girolamo Savoldo: „Maria Magdalena am Grab" (Maria Magdalena auf dem Weg zum Grab Christi



Guido Cagnacci: „La Maddalena penitente" (Büssende Maria Magdalena)

in der Hand zunächst für den Gärtner hält. Als sie den Auferstandenen erkennt, will sie seine Wundmale berühren, doch er wehrt sie ab mit der Begründung, er sei noch nicht aufgefahren zu seinem Vater.

Sünderin und Büßerin

Um 600 deutet Papst Gregor I. Magdalenas sieben Dämonen zu den sieben Todsünden um. Danach wird sie immer öfter mit der Sünde der Wollust in Verbindung gebracht und irrtümlicherweise auch mit einer Vergangenheit als Prostituierte. Oft durchdringen sich die ihr fälschlicherweise zugeschriebene Sündhaftigkeit und die Buße, wie Francesco Furini (um 1630) oder Elisabetta Sirani (1663) in ihren Ölgemälden zeigen. Mitunter dominiert die Erotik wie bei der „Büßenden Magdalena" von Guido Cagnacci (um 1622-27), deren Oberkörper vollständig entblößt ist und deren rechte Hand eine eiserne Geißel hält. Das Gemälde sei eine der extremsten Darstellungen in vormoderner Zeit, „fast schon ein ‚Skandalbild'", kommentiert Kurator Bastian Eclercy.

Papst Gregor sei es nicht darum gegangen, die individuelle Person Maria Magdalena abzuwerten, sondern sie als Prototyp des sündigen und umkehrwilligen Menschen für alle zu zeichnen, erläutert die evangelische Theologin Silke Petersen im Katalog zur Ausstellung. Problematisch sei bei ihm jedoch, dass gerade eine Frau dieses typische Vorbild verkörpere. Dabei kämen doch auch zahlreiche biblische Männergestalten infrage, etwa der Jesus-Verleugner Petrus. „Petrus jedoch wurde in der kollektiven Erinnerung zum 'Fels der Kirche' und 'ersten Papst', während Maria zur reuigen Sünderin und der großen Büßerin mutiert", kritisiert Petersen.

Verschmelzung mit anderen Frauenfiguren

Die kombinierte Lektüre verschiedener Geschichten in den Evangelien sowie deren theologische Auslegung in späterer Zeit führen zu einer Gleichsetzung der biblischen Magdalena mit anderen Frauen. Sie verschmilzt unter anderen mit der anonymen Sünderin in Lukas 7, 36-50, die Christi Füße mit ihren Tränen benetzt, mit ihren Haaren trocknet und anschließend salbt, sowie mit Maria von Bethanien, die ebenfalls Christi Füße salbt. Durch sie bekommt Magdalena sogar Geschwister, nämlich Martha und Lazarus.

Martha gilt als moralische Instanz. In dem Bild „Martha tadelt Maria Magdalena wegen ihrer Eitelkeit" (um 1621) hält der französische Maler Simon Vouet den Moment fest, in dem Martha ihre den weltlichen Freuden zugeneigte Schwester zur Buße anhält. Auch die Geschichte der Maria von Ägypten, einer Heiligen mit sündhafter Vergangenheit, prägt das Bild der Magdalena.

▶

Die Redaktion verlost drei Eintrittskarten.

Einfach bewerben bis zum 10.12.2026: www.pfarrverein-ekhn.de

Missionarin in der Provence und Erhebung in den Himmel

Im Hochmittelalter kommt die Legende auf, dass Magdalena zusammen mit ihren Geschwistern Martha und Lazarus auf dem Mittelmeer ausgesetzt worden sei. Mit Gottes Hilfe habe sie dann die Küste der Provence erreicht, wo sie zunächst missioniert und dann 30 Jahre lang in der Höhle von Saint-Beaume gelebt und Buße getan habe. Da es dort nichts zu essen gab, habe Gott sie täglich siebenmal von Engeln gen Himmel emportragen lassen, um sie mit dem Gesang der himmlischen Heerscharen zu nähren.

Besonders eindrucksvoll setzen Albrecht Dürer (um 1504/05) und Lucas Cranach d. Ä. (1506) die als "Elevatio" bezeichnete Erhebung der Maria Magdalena in Holzschnitten sowie die beiden italienischen Meister Giovanni Lanfranco (um 1616/17) und Giulio Cesare Procaccini (um 1616-1620) in Ölgemälden in Szene.



Giovanni Lanfranco: Die Erhebung der Maria Magdalena durch Engel

Nach der Legende soll Magdalena Mitte des 1. Jahrhunderts unweit des Ortes Aix-en-Provence gestorben sein. Ein Mönch soll im 11. Jahrhundert Reliquien der Heiligen nach Vézelay in Burgund gebracht haben. Dort sollen ihre Gebeine in der Krypta der Basilika Sainte-Madeleine ruhen. Im 13. Jahrhundert sollen weitere Reliquien Mariens in Saint-Maximin-la-Sainte-Baume aufgetaucht sein, etwa 40 Kilometer nordöstlich von Marseille.



Georges de La Tour: „La Madeleine à la veilleuse" (die Büßende Maria Magdalena mit dem Öllicht oder auch bekannt als Magdalena mit der rauchenden Flamme)
Quelle: wikipedia.org



Jean Béraud: „La Madeleine chez le Pharisien" (Maria Magdalena im Haus der Pahrisäer)

Identifikationsfigur und Femme fatale

Seit dem Spätmittelalter wurden Frauen adeliger Herkunft oder von besonderem gesellschaftlichem Rang häufig in Porträts als Maria Magdalena dargestellt. Das in Frankfurt ausgestellte Bildnis der „Margarete von Österreich als Magdalena" von Barent van Orley (um 1520-1530) steht für diese fromme Identifikation mit der Heiligen.

Im späteren 19. und 20. Jahrhundert entstehen neue Deutungen der Frauenfigur. In der Salonmalerei und im Symbolismus wird sie zum Prototyp der Femme fatale wie in Jean Bérauds „La Madeleine chez le Pharisien" (Magdalena beim Pharisäer, 1891).

Zugleich wird ihre religiöse Ikonografie aus einer häufig profanen Perspektive neu interpretiert wie in Max Beckmanns „Christus und die Sünderin" (1917). Dort werden die Figur Christi, die die ganze Höhe der Leinwand umspannt, und die am Boden kniende, betende Sünderin von einer wütenden Soldateska umringt. Obwohl sich die beiden nicht anschauen, suggeriert die Jesusfigur durch ihre Gestik Schutz und Anteilnahme in einer Zeit, in der die Welt in Flammen steht.



Max Beckmann: „Christus und die Sünderin"

„Maria Magdalena. Sin. Pray. Love" ist im Frankfurter Städelmuseum, Schaumainkai 63, noch bis zum 17. Januar 2027 zu sehen.

staedelmuseum.de

Das kostenfreie Digitorial bereitet multimedial auf die Ausstellung vor.

Audioguide-App: Die rund einstündige Audiotour mit mehr als 25 Stationen ist in Deutsch und Englisch verfügbar.

Zur Ausstellung gibt es ein Begleitheft in deutscher Sprache.

Zur Ausstellung ist ein Katalog im Hirmer-Verlag erschienen mit 256 Seiten.

Die Abdruckrechte hat das Städelmuseum freundlicherweise zur Verfügung gestellt.



Achim Ritz
Journalist
Neu-Isenburg

Kein Auftrag zur Vergebung

Verzeihen, vergeben, versöhnen – im gesellschaftlichen Miteinander gelten diese Begriffe als Ausdruck hoher moralischer Werte und als wichtige Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben. Doch was bedeutet Vergebung eigentlich im Kern?
Dr. Ulrike Peisker, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Systematischen Theologie an der Universität Mainz, hat sich in ihrer Dissertation, für die sie 2024 den Martin-Luther-Preis erhalten hat, mit zwischenmenschlicher und göttlicher Vergebung beschäftigt. „Es muss nicht immer Vergebung sein", sagt die 33-jährige Theologin.

Brauchen wir die Vergebung nicht für ein friedliches Miteinander, gerade an Weihnachten, wenn wir uns harmonische Stunden mit der Familie und Freunden wünschen?

Vergebung ist ein alltagssprachlicher Begriff, mit dem wir alle sehr unterschiedliche Dinge verbinden. Ich stimme Ihnen zu – mit Blick auf Weihnachten und darüber hinaus – dass mehr Zugewandtheit zueinander immer wünschenswert ist. Damit meine ich mehr Verständnis füreinander, zu prüfen, ob man über manche Dinge nicht persönlich nehmen muss; erst einmal zu fragen, wie war das überhaupt gemeint, was waren die Gründe der anderen, das zu sagen oder sich so zu verhalten? Und insofern mehr Bereitschaft, einander zuzuhören und Kompromisse zu schließen. Aber das würde ich alles nicht als Vergebung im engeren Sinne bezeichnen. Darunter verstehe ich, sich angesichts einer ernsthaften Verletzung demjenigen, der einen verletzt hat, dennoch liebevoll gegenüber vorzufinden.

Die Vergebung oder das Vergeben kann ein befreiender Akt des Loslassens sein. Lösen wir uns damit nicht von der ständigen Erinnerung an das Geschehene, das uns verletzt hat und ebenso von der damit verbundenen emotionalen Last?

Wo tatsächlich vergeben wird, ist das sicherlich der Fall. Ich glaube nur, dass dies seltener geschieht, als man vielleicht meint. Aber ich plädiere in keinem Fall für weniger Vergebung, sondern lediglich dafür, weniger so davon zu reden, als wäre es ganz selbstverständlich möglich, zu vergeben.

Die zwischenmenschliche Vergebung bezeichnen Sie als ein Phänomen, das nicht in der Eigenmacht der Vergebenden liegt und sich auch nicht erzwingen lässt. Für Sie ist das Vergeben keine Kompetenz, sondern etwas, das erst abseits der Intention zu vergeben überhaupt zur Erscheinung kommt. Was bedeutet das?



»Ich plädiere in keinem Fall für weniger Vergebung, sondern lediglich dafür, weniger so davon zu reden, als wäre es ganz selbstverständlich möglich, zu vergeben.«

Es ist schwierig, im Zusammenhang mit Vergebung von einer bewussten Steuerung zu sprechen. Meine Analyse hat gezeigt, dass man Vergebung nicht selbst herstellen kann. Wenn man menschliche Vergebung so versteht, nämlich dass zu vergeben quasi bedeutet, jemanden trotz eines verletzenden Verhaltens zu lieben – und das meine ich nicht romantisch – dann wird klar, inwiefern sich Vergebung eben der eigenen „Herstellbarkeit" entzieht. Wir können uns nicht willentlich dazu bestimmen, jemanden zu lieben, den wir nicht lieben und umgekehrt.

Sie legen Wert darauf, dass zwischenmenschliche und göttliche Vergebung nicht vermischt werden. „Wir sollten etwas sparsamer von zwischenmenschlicher Vergebung reden, vor allem von der Aufforderung zu vergeben", haben Sie gesagt.

Es ist gewissermaßen verhängnisvoll, dass dasselbe Wort „Vergebung" sowohl für göttliches als auch für menschliches Handeln gebraucht wird, denn dadurch entsteht der Eindruck, dass es sich bei beidem mehr oder weniger um das gleiche handelt. Es ist wichtig, beides auseinanderzuhalten, um nicht zu unlauteren und völlig überfrachteten Vergebungsansprüchen an den Menschen zu gelangen. Göttliche Vergebung im Sinne der Rechtfertigung bedeutet, dass Gott den sündigen Menschen allein aus Gnade um Christi willen gerecht spricht und zwar so, dass Gott dem Sünder anrechnet, was Christus war und getan hat und umgekehrt. Christus stellvertritt den Menschen also vor Gott. Das ist aber eben etwas anderes als bei zwischenmenschlicher Vergebung geschieht. Niemandem werden hier das Sein und die Leistung eines anderen zugutegehalten. Meine Äußerung, sparsamer mit Aufforderungen zur Vergebung zu sein, steht in diesem Kontext, denn in Theologie und Kirche wird die Aufforderung, man möge vergeben, häufig damit begründet, dass Gott dem Menschen vergeben habe. Dabei wird nicht deutlich, dass Vergebung hier zwei unterschiedliche Mechanismen bezeichnet.

Doch im Vaterunser heißt es „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern". Setzt die Kirche die Menschen unter Druck?

Das kann man durchaus so sehen. Das haben zum Beispiel auch die Ergebnisse der Aufarbeitungsstudie ForuM zu sexualisierter Gewalt in der Evangelischen Kirche und Diakonie gezeigt. Die Studie ist auch eine Materialsammlung von O-Tönen der Betroffenen. Die Opfer sprachen im Zusammenhang mit Vergebung von einem Druck der Kirche. Sie hätten gespürt, dass von ihnen erwartet wird, zu vergeben. Das sei sowohl subjektiv als auch ganz direkt als Aufforderung oder Empfehlung formuliert worden. Betroffenen wurde damit offenkundig der Eindruck vermittelt, dass es aus Sicht der Kirche moralisch richtig wäre, den Tätern zu vergeben. ▶

Halten Sie es für problematisch, wenn die Kirche appelliert, dass wir Menschen vergeben sollen, wie Gott uns vergibt?

Wie gesagt wird die bedingungslose Vergebung Gottes häufig als Begründung dafür verwendet, auch von Menschen Vergebungsbereitschaft einzufordern. Das ist theologisch falsch und, wenn ich an die Opfer von Gewalt denke, menschlich eine Zumutung. Gott vergibt dem Menschen im Rahmen der Rechtfertigung aus Gnade. Ich wende mich nicht gegen die göttliche Gnade oder die Rechtfertigungslehre, wohl aber gegen eine missbräuchliche Anwendung dieser Lehre. Die Opfer in der ForuM-Studie hatten das Gefühl, „wenn ich dem Täter nicht vergebe, dann bin ich der Buhmann und unchristlich noch dazu". Die göttliche Vergebung lässt sich nicht als Vorbild oder moralische Handlungsanweisung auf zwischenmenschliche Beziehungen übertragen. Ein Mensch kann nicht dazu verpflichtet werden, anderen zu vergeben. Wer Vergebung von Opfern einfordert, übt auch Macht aus.

Der Diskurs über göttliche Vergebung klingt sehr theologisch und erreicht viele Menschen nicht, vor allem diejenigen, die sich von der Kirche abgewendet haben.

Ich habe eher den Eindruck, dass die Kirche sich manches Mal darauf beschränkt, gefälligere Sachen zu sagen. Göttliche Vergebung meint Sündenvergebung. Mit Sünde bezeichnen wir die Beziehungsverfehlung des Menschen zu Gott. Gott vergibt dem Menschen also dessen Beziehungsverfehlung zu ihm, nicht die Verletzungen der Menschen untereinander. Es darf doch auf keinen Fall der Eindruck entstehen, Gott würde sozusagen an Stelle des Missbrauchsopfers dem Täter vergeben, was dieser dem Opfer angetan hat.

Manche Menschen verlassen die Kirche auch bei schweren Schicksalsschlägen und fragen, wieso ließ Gott das zu?

Ja, wie sollte man angesichts solcher Erfahrungen nicht mit Gott hadern? So, wie Sie das beschreiben, deckt sich das auch mit meiner Erfahrung: Wenn ein gläubiger Mensch so etwas Schicksalhaftes erleben muss, führt das häufig gerade nicht dazu, dass Gott einem gleichgültig wird. Im Gegenteil, viele spüren Gott als Gegenüber dann vielleicht sogar besonders deutlich. Es stellt sich nicht die abstrakte Frage, wie kann ein angeblicher Gott so etwas zulassen, sondern: Du, Gott, wie kannst du das zulassen und mir das antun? Man klagt also zu Gott gegen Gott beziehungsweise man flieht vor Gott zu Gott, wie Luther dies mal ausgedrückt hat. Wenn man sich von Gott abwendet, wendet man sich aber eben immer noch von Gott ab, ist dem Bezugspunkt also nicht mehr zu-, sondern abgewendet, aber Gott bleibt eben trotzdem der Bezugspunkt. Dass Menschen sich dann nicht nur von Gott abwenden, sondern auch von der Kirche, kann passieren, wenn sie Kirche nicht als einen Ort wahrnehmen, wo Zweifel an und Zorn gegenüber Gott genauso ihren Ort haben wie das Vertrauen in Gott. Dabei würde ich sagen, Kirche ist genau der Ort, wo dies stattfinden muss.

» Die bedingungslose Vergebung Gottes wird häufig als Begründung dafür verwendet, auch von Menschen Vergebungsbereitschaft einzufordern. «

»Dass Menschen sich von Gott und der Kirche abwenden, kann passieren.«

Statt das zwischenmenschliche Vergeben so stark zu strapazieren, plädieren Sie für Alternativen, um mit Brüchen in Beziehungen umzugehen. Wie kann das aussehen?

In „zeitzeichen" (dem Kulturmagazin der Evangelischen Kirche, Anmerkung der Redaktion), hat Ilse Junkermann einmal dafür geworben, Kirche als „dritten Raum" zu begreifen, also als einen Ort, wo sich Menschen begegnen können, wo sie – auch aus verfeindeten Lagern – wieder in Kontakt kommen. Ich finde es erschreckend, wenn wir Gruppen ausklammern und gar nicht mit ihnen sprechen. Wir müssen mehr miteinander reden, uns selbst etwas zurücknehmen und die eigene Meinung nicht für sakrosankt erklären. Ich glaube, vieles würde sich entschärfen, wenn wir uns bereiterklären, anderen mehr zuzuhören, auch wenn jemand eine völlig andere Meinung vertritt.



Foto: pixabay.com | sunriseforever



Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel

Mehr Liebe als Hass

Kriege, Krisen, Klimawandel: Die Nachrichtenlage ist für Jugendliche kein Hintergrundrauschen, sie ist ihr Alltag. Das „Deutsche Schulbarometer 2025/26" der Robert Bosch Stiftung zeigt, dass jedes vierte Kind Hinweise auf psychische Auffälligkeiten zeigt. Fast die Hälfte der befragten Acht- bis Siebzehnjährigen steht unter hohem Leistungsdruck, und Mobbing ist für viele ein Thema. Die Trendstudie „Jugend in Deutschland" der Forschenden Simon Schnetzer, Kilian Hampel und Nina Kolleck kommt bei den 14- bis 29-Jährigen zu einem ähnlichen Bild: Jeder sechste Jugendliche ist in psychologischer Behandlung, jeder dritte kann sich vorstellen, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Mareike Clausing, Pfarrerin der Christusgemeinde in Dietzenbach in Südhessen, hat ihre Konfirmandinnen und Konfirmanden gefragt, wovor sie Angst haben. Das konnten sie anonym tun. Ihre Antworten:

- *„Ich habe Angst, jemanden zu verlieren, vor schlechten Schulnoten, aber auch Angst, jemanden zu enttäuschen."*
- *„Die schlimmste Angst ist, dass meine Oma stirbt. Sie versteht mich immer, egal, was los ist. Was mich auch sehr beschäftigt, ist die Schule. Auch wenn ich sehr viel gelernt habe, vergesse ich in der Arbeit alles."*
- *„Ich habe Angst, Bekannte zu verlieren. Ich habe das schon öfter erlebt."*
- *„Ich habe Angst vor der Zukunft wegen Klimawandel und vor der Politik in Deutschland oder generell Krieg. Manchmal denke ich an meine Zukunft und sehe nur Waldbrände, Krieg und Zerstörung. Der Druck mit der Schule macht mir auch etwas Angst, z. B. dass ich mein Abi nicht schaffe oder schlecht abschneide und dann jeden Tag nur für Mindestlohn arbeite."*
- *„Ich habe Angst vor dem Tod und was danach passiert. Ob man da dann in so einem engen weißen Raum drinne ist und keiner einen hört. Dass ich jemand Wichtiges verliere und ihm oder ihr nicht Ciao sagen kann oder generell jemanden verliere, z. B. auch Haustiere."*
- *„Dass ich die achte Klasse nicht schaffe und dann in eine Klasse komme, wo ich niemanden kenne. Aber immer positiv denken: Ich schaff die achte Klasse schon."*

Bei den Ängsten sind die Jugendlichen nicht stehen geblieben. Pfarrerin Clausing hat mit ihnen erarbeitet, was ihnen hilft. Zuallererst: bedingungslos angenommen zu sein. „Das Christentum erleben sie in der Konfi-Arbeit als Kontrapunkt zur Gesellschaft", sagt sie. Für die jungen Menschen aus Dietzenbach gelte trotz allem der Leitspruch „Mehr Liebe als Hass". „Damit geben die Jugendlichen auch mir Hoffnung", sagt die Pfarrerin.

In dieser Unterrichtseinheit haben sie mit einem Lied des Berliner Singer-Songwriters Jasper Riessen alias JAS gearbeitet. Es heißt „Die Jugend hat Angst", der Refrain lautet:

„Ich glaub, die Jugend hat Angst
Vor alten Männern im Amt
Vor einem schrecklichen Schauspiel
Mit Krieg vor der Haustür"

»Es geht darum, einen Ort zu schaffen, an dem Jugendliche ankommen können, wo sie angenommen werden, wie sie sind, und der ihren Alltag und ihre Sorgen aufnimmt.«

Das Lied bringt auf den Punkt, was auch in den anonymen Antworten steckt: die Sorge vor Entscheidungen, die andere treffen und die das eigene Leben prägen werden.

Konfirmandenarbeit brauche nicht mehr Stoff, sagt Antje Armstroff, Studienleiterin für Konfi-Arbeit am Religionspädagogischen Institut (RPI) in Marburg. Es gehe darum, einen Ort zu schaffen, an dem Jugendliche ankommen können, wo sie angenommen werden, wie sie sind, und der an ihren Alltag und ihre Sorgen anknüpft. Einen Ort, an dem sie tragfähigen Boden finden, wenn alles um sie herum wackelt.

Das wünscht sich auch Stefanie Bock für ihren Sohn. Der 13-jährige Jonathan ist Konfirmand, allerdings nicht in der Heimatgemeinde, sondern in der Nachbargemeinde. Dorthin ist er gewechselt, weil die Verantwortlichen dort einen sehr guten Draht zu jungen Menschen hätten. Seiner Mutter ist wichtig, dass er einen sicheren Platz außerhalb des eigenen Zuhauses hat, an dem er sich wohlfühlt. Er solle erfahren, dass Kirche so ein Ort sein kann, gerade wenn er einmal in eine Krise gerät.

Für Pfarrerin Armstroff bietet der Konfirmandenunterricht die Möglichkeit, Antworten auf drei grundlegende Fragen zu finden: Wer bin ich? Was ist mein Fundament? Was gibt mir Halt?

Bei Themen wie Kirchenjahr, Ostern oder Reformation fragen junge Menschen: Was hat das mit mir zu tun? Gundula Rosenow, Lehrerin für evangelische Religion und Philosophie, beschreibt im Heft KU-Praxis 67 den Ansatz des individuellen Symbolisierens: „Menschen, die sich an ihre eigenen Erfahrungen erinnern, rufen mit dieser Erinnerung auch die abgespeicherte Emotion ab. Sie sind emotional beteiligt und deshalb motiviert, das Thema weiterzuverfolgen. Sie versuchen, in Sprache zu fassen, was sie bewegt, und greifen häufig zu symbolischen Sprachbildern – sie symbolisieren."

Zuerst kommen also die Erfahrungen der Konfis, dann tauschen sie sich aus, und erst danach geht es um die biblischen Texte. Das funktioniert, weil Erinnerungen die dazugehörigen Gefühle mitbringen. Wer emotional beteiligt ist, bleibt dran. Und wer merkt, dass anderen genauso zumute ist, entdeckt auch in biblischen Texten, etwa den Psalmen, Menschen, die vor Tausenden von Jahren nach Worten gerungen haben.



Foto: pixabay.com | dimhou



» Hoffnung wächst dort, wo die Sorge nicht wegmoderiert wird. «

Aus einer achten Klasse bringt Rosenow den „Hängemattenbegriff" mit: Hoffnung, Glaube und Liebe schwingen zwischen zwei festen Haken, so wie eine Hängematte. Eine treffende Beschreibung dafür, dass Hoffnung ein Gegenüber braucht. Wer „Ich hoffe" sagt, wird sofort gefragt: worauf?

Theologisch hilft Armstroff eine Unterscheidung von Jürgen Moltmann. Futurum ist, was aus der Gegenwart wird, das Hochrechenbare, etwa der Traumjob mit viel Geld. Adventus ist das, was auf uns zukommt. Christliche Hoffnung lebt vom Adventus: von Gottes Zukunft, die in unsere Gegenwart hineinkommt. Mit Paulus gesprochen: „Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung" (Röm 8,24). Sie gründet in Gottes Treue, die sich am Ostermorgen gegen jeden Befund durchgesetzt hat.



Foto: pixabay.com | flutie8211

Moltmann versteht sie deshalb als Protest der göttlichen Verheißung gegen das Leiden, nicht als bloßen Trost darin.

Für Jugendliche, die täglich schlechte Prognosen lesen, ist das befreiend: Ihre Hoffnung darf der Weltlage widersprechen. Das ist keine Naivität, sondern das „Trotzdem", das zur christlichen Hoffnung gehört. Es enthebt uns der Angst nicht, stärkt aber den Mut, sich auf das Leben einzulassen.

Hoffnung wächst, wo die Sorge nicht wegmoderiert wird. Die Bibel macht es vor: Rund ein Drittel der Psalmen sind Klagepsalmen. Es ist erstaunlich, wie viel Platz die Klage bekommt und wie viel Zutrauen darin steckt, dass Gott sie aushält. Psalm 13 fragt viermal „Wie lange?", bevor er sagt: „Ich aber traue darauf, dass du so gnädig bist."

Konfi-Arbeit kann deshalb ein Raum sein, in dem Jugendliche aussprechen dürfen, was sie belastet, sagt Armstroff. Und sie erleben dort, dass sie gehört werden, von den Menschen um sie herum und von Gott.

Taufe, Segen und Konfirmation sprächen den jungen Menschen eine Zukunft zu, die unabhängig von Schulnoten, Trainingserfolg und Weltlage gilt. Die Konfi-Zeit ließe sie erleben, dass sie mitgestalten und Verantwortung übernehmen können. „Theologisch ist das gelebtes Priestertum aller Getauften, pädagogisch heißt es Partizipation", fasst Armstroff zusammen.



European House of Peace in Kassel

Eine multimediale Dauerausstellung, die größte Fachbibliothek zum Thema Kriegsgräber und ein Archiv zur wissenschaftlichen Forschung wird der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Kassel einrichten. Anfang 2028 soll in der Druseltalstr. 150 im Kasseler Stadtteil Wilhelmshöhe die neue Firmenzentrale einziehen. Der ursprüngliche Plan eines Neubaus wird damit aufgegeben, um die Anliegen schneller realisieren zu können. Das Gebäude wurde jetzt erworben und die Planungen zum Umbau wurden begonnen. Der gläserne Bau ist weithin sichtbar und in enger ÖPNV-Anbindung an den Bahnhof innerorts wie überregional gut erreichbar. Im Moment noch in einem Interimsquartier bei SMA in Niestetal eingemietet, wird der Verein dann wieder die zentrale Koordinierungsstelle für seine weltweiten Aktivitäten in Kassel haben. Das seit 1952 genutzte Innenstadtgebäude musste vor einigen Jahren aus bautechnischen Gründen aufgegeben werden.

Der Verein geht im Auftrag der Bundesregierung der Aufgabe nach, Kriegstote im Ausland zu suchen, sie zu bergen, würdig zu bestatten und ihre Gräber zu pflegen. Er kümmert sich um Kriegstote und Gefallene aus allen Ländern bis hin zu Holocaust-Opfern. So werden 830 Friedhöfe mit 2,8 Millionen Kriegstoten vom Volksbund betreut und unter anderem von Freiwilligengruppen in multinationalen Work-Camps hergerichtet. Schöne Parkanlagen entstanden, zum Teil mit Dokumentationszentren versehen. Seit September 2023 sind 139 Kriegsgräberstätten des 1. Weltkriegs als Weltkulturerbe anerkannt.

Vom neuen Verwaltungsgebäude aus wird die Arbeit in 45 Staaten und auf allen Kontinenten betreut werden. Danny Chahbouni, Referatsleiter Kommunikation des Volksbundes, beschreibt, mittlerweile habe sich der Schwerpunkt von der Angehörigenarbeit hin zu Bildungs- und Versöhnungsarbeit verschoben. Nachdem die Angehörigen der Kriegstoten nun weitgehend nicht mehr lebten, gehe es darum, mit dem Besucherzentrum eine Bühne für diese Arbeit zu schaffen: „Wir haben 830 Bühnen in der Welt, aber keine in Deutschland." Auch Kulturarbeit mit Lesungen und Konzerten könnte dort stattfinden. Die Arbeit des Volksbundes sei Demokratieförderung, bei der der Gegenwartsbezug im Vordergrund stehe. Dabei gehe es auch darum, miteinander streiten zu lernen, denn auch die verschiedenen Gruppen innerhalb des Volksbundes seien in den aktuellen internationalen Konflikten nicht einer Meinung.

Pressesprecherin Diane Tempel-Bornett unterstreicht die zahlreichen vorhandenen Schulprojekte, die in Deutschland von den Jugendreferent:innen der Landesverbände betreut werden. Zum Beispiel seien beim Projekt der Albert-Schweitzer-Schule in Kassel Tontafeln zur Erinnerung an die Namen der Kriegstoten entstanden. Es gehe um Friedensarbeit an einzigartigen Lernorten. So gebe es in La Cambe in Frankreich und in Maleme auf Kreta Ausstellungsorte, an die man mit dem „European House of Peace" in Kassel anknüpfen wolle.

» Wir beerdigen die Toten, aber niemals die Erinnerung! «



Dr. Dierk Glitzenhirn
Studierendenpfarrer
Fulda

VOLKSBUND
Gemeinsam für den Frieden.



Prof. Dr. Wolfgang Detel
Prof. em. für Antike Philosophie Hamburg

Tax the Rich – endlich!

Klima, Kommunen, Kitas: Überall, bei allen und für alles fehlt Geld. Trotz Sparbemühungen und „Sondervermögen" kommt unser Land nicht recht dabei voran, die Löcher zu stopfen, die sich allerorten auftun. Immer höhere Schulden können ohnehin nicht die Lösung sein, die unser Land braucht. Und auch das immer drastischere Sparen bei den Sozialausgaben ist kein Weg, der Nachhaltigkeit verspricht – zumal dann, wenn er die Ärmeren und Ärmsten in der Gesellschaft trifft. Darunter viele Kinder und Jugendliche.

Die einzig logische Alternative sind höhere Steuern. Allerdings waren in unserem Land die Abwehrfronten gegen diese Alternative seit Jahrzehnten geschlossen. Erst seit kurzem gibt es im öffentlichen Diskurs eine Debatte, in der sich Kritiker und Befürworter einer Steuererhöhung vor allem für „Superreiche" gegenüberstehen (Superreiche sind die 1 Prozent Reichsten eines Staates mit einem Vermögen ab ca. 30 Millionen Euro).

Anfang Juli hat die Bundesregierung nun einen ersten Schritt in Richtung „Reichensteuer" getan: Für Einkommen ab 288.000 Euro sollen 2 Prozent Steuern zusätzlich erhoben werden. Das ist ein bescheidener Anfang mit einem Mehraufkommen von ca. 2 Milliarden Euro, der einen Wendepunkt in der genannten Debatte darstellen könnte. Kritiker sind der Meinung, dass eine Reichensteuer die Wirtschaft schwer schädige und die Superreichen zu einer massenhaften Flucht veranlassen werde. Die Befürworter halten dagegen, dass sich in Deutschland eine ungerechte Ungleichheit im Einkommen und Vermögen entwickelt hat, die nicht mit Leistungsunterschieden gerechtfertigt werden könne und daher abgemildert werden sollte.

Diese Begründungen sind mehr als dürftig. In wissenschaftlichen Studien lassen sich weitere Argumente finden, die auch in einen öffentlichen Diskurs einfließen müssen. So ist zum Beispiel die These von der Massenflucht bei näherem Zusehen zweifelhaft. Denn wir könnten die schon bestehende Wegzugssteuer für Kapitalflucht erhöhen. Vor allem aber zeigen neue Studien, dass Superreiche, die in einem Hochsteuerland wie Großbritannien leben und ein Niedrigsteuerland wie Irland in ihrer Nähe wissen, nur zu einem geringen Teil in das Niedrigsteuerland umziehen. Außerdem könnten die Superreichen eine höhere Steuer weitgehend aus ihrem Kapitaleinkommen begleichen, ohne ihre Unternehmen zu beeinträchtigen.

Wir dürfen auch nicht übersehen, dass die Abgabenlast für weite Teile unserer Bevölkerung bei ca. 50 Prozent ihres Einkommens liegt, für Superreiche dagegen nur bei ca. 15 Prozent. Wichtig ist ferner ein Blick in die Geschichte. Vor rund 50 Jahren wurde die soziale Marktwirtschaft der Nachkriegszeit in eine „neoliberale" Marktwirtschaft umgebaut, in der viele staatliche Kontrollen des Marktgeschehens abgeschafft wurden. Seither haben nur die 10 Prozent und insbesondere die 1 Prozent Reichsten an Einkommen und Vermögen gewonnen, während die 50 Prozent Ärmeren zum Beispiel fast die Hälfte ihres Vermögens eingebüßt haben. Außerdem haben



Foto: pixabay.com | stevepb

sich Anzahl, Vermögen und politischer Einfluss der Superreichen massiv erhöht. Und die luxuriöse Lebensweise der Superreichen schadet unserer Umwelt und dem Klima. All diese Entwicklungen tragen zur Unzufriedenheit mit demokratischen Regierungen und zum Aufstieg des Rechtsextremismus bei. Das gefährdet unsere Demokratie.

Aus diesen Gründen schlage ich vor, eine Vermögenssteuer einzuführen, die Gabriel Zucman, ein renommierter Professor für Wirtschaftswissenschaften, kürzlich empfohlen hat: 2 Prozent Steuern auf Vermögen von mindestens 100 Millionen Euro. Dabei sollten allerdings alle Arten von Vermögen zählen – auch Immobilien, Unternehmen, Finanzanlagen. Das ergäbe Steuermehreinnahmen in Höhe von ca. 17 Milliarden Euro. Nach aktuellem Stand wären davon in Deutschland lediglich gut 5.000 Menschen betroffen.

Das Problem ist allerdings, dass die Mehreinnahmen aus einer Reichensteuer im allgemeinen Haushaltsdickicht zu versickern drohen, ohne einen spezifischen Effekt zu erzielen. In einem kürzlich geführten Gespräch mit der Hessischen Staatsministerin Heike Hofmann kamen wir beide unabhängig voneinander zu der Einsicht: Mit einer solchen Summe Geldes sollten wir „klotzen, nicht kleckern". Das Geld sollte ausschließlich in die Bildung für die Kleinsten fließen und den Kindern in unseren Kitas zugutekommen.

Mit dieser Investition in die Elementarbildung würde die Sprachförderung in den Kitas unserer Republik finanziert und allen Kindern im Vorschulalter ein gut vorbereiteter Start in die Schule ermöglicht werden – und damit überhaupt ihr Bildungserfolg. Diese Maßnahme kommt – natürlich nicht über Nacht, dafür aber nachhaltig – der Wirtschafts- und Arbeitswelt zugute. Davon profitieren am Ende alle. Die Kinder und ihre Eltern, Ärmere und Reichere. Sogar die Superreichen.

Natürlich ist uns beiden bewusst, dass eine solche Steuer aus rechtlichen Gründen nicht mit einer Zweckbindung versehen werden darf. Allerdings hat die Politik sehr wohl das Recht (und auch die moralische Pflicht), innerhalb ihres Handelns Prioritäten zu setzen und ihren Willen klar zu bekunden. Diese Willensbekundung sollte unseres Erachtens lauten: Wir wollen künftig 17 Milliarden Euro jährlich in die Elementarbildung investieren!

Der Ökonom Angus Deaton liefert noch einen weiteren Grund für unsere Initiative. Deaton hat in einem großen Werk die Entwicklung von Reichtum, Armut und Gesundheit untersucht, seit es Daten dafür gibt. Am Ende seiner Untersuchung fragt er sich, welche ökonomischen Treiber für diese Entwicklung verantwortlich sind. Seine Antwort: die Bildung. Ausgaben für Bildung sind die besten Investitionen für Wohlstand und Gesundheit. Deaton ist nicht irgendwer. Er hat für seine Arbeiten zu Wohlstand und Armut den Ökonomie-Nobelpreis erhalten.

» Die Politik hat sehr wohl das Recht (und die moralische Pflicht), innerhalb ihres Handelns Prioritäten zu setzen und ihren Willen klar zu bekunden. «



Dr. Dierk Glitzenhirn
Studierendenpfarrer
Fulda

Rollender Demokratie-Rat

Kurze Gespräche in sächsischen Straßenbahnen sind die Spezialität von „metro_polis e.V.". Sie wurden 2019 in Dresden begonnen und werden seit 2023 auch in Leipzig, seit 2024 in den Regionalbahnen der sächsischen Lausitz, seit 2025 in Chemnitz und seit diesem Jahr auch in Berlin und München umgesetzt. Bis zum letzten Jahr nahmen 15.200 Personen daran teil. Gespräche mit bis zu drei Fahrgästen werden angestoßen und mit einer Moderation begleitet. Sie dauern durchschnittlich 10 bis 15 Minuten. Der gemeinnützige Verein sorgt für ein Demokratieprojekt, das die Möglichkeit zur politischen Teilhabe im Alltag stärken will und in Kooperation mit den Stadtverwaltungen und den Referaten des Sächsischen Staatsministeriums agiert. Er hat auch in anderen deutschen Städten ähnliche Versuche unterstützt.
Dierk Glitzenhirn hat mit der Projektleiterin von metro_polis, der Politikwissenschaftlerin Kristina Krömer, gesprochen.

Was war der Anlass für die Entstehung des Projekts metro_polis?

Der Anlass war das Auftreten von Pegida in 2014. Ich habe Politikwissenschaft, Soziologie und Friedens- und Konfliktforschung in Marburg studiert, und für mich war immer klar: Es wird schwierig werden! Das sagen alle Analysen, und gleichzeitig wissen wir nicht, ob wir als Gesellschaft das richtig verstanden haben mit der Demokratie als Lebensform. Ob wir das wirklich kennen und können, wenn es an die eigenen Ressourcen geht, sich weiterhin wohlwollend, positiv, hilfreich aufeinander zu beziehen? Können wir kontroverse Dinge so miteinander besprechen, dass es uns nicht in den Abgrund führt? Diese Fähigkeit haben wir weitgehend ausgelagert an das Parlament und an die Parteien. Die Frage ist aber, was macht eigentlich die Bevölkerung?

Ich wusste am Anfang auch nicht, wie ich mit Pegida umgehen sollte, und ziemlich viele Menschen gab es, die gleich gesagt haben: Das sind alles Nazis! Mit denen darf man überhaupt nicht reden, und es gibt gar keinen Grund, mit Nazis zu sprechen. Und dann ist hin- und her experimentiert worden, auch irgendwann von politischer Seite. Der Oberbürgermeister zum Beispiel wurde zu großen Veranstaltungen in der Kreuzkirche eingeladen. Aber die sind entweder eskaliert oder sie waren irgendwie ergebnislos und immer weniger Menschen sind gekommen. Für mich ist mittlerweile entscheidend, dass man sich nicht gegenseitig die Meinung sagt, sondern besser beginnt, nachzuvollziehen, was eigentlich jetzt genau die Ursache des ganzen Unverständnisses füreinander ist.



Kristina Krömer

Foto: metro-polis.online

Ist es so: Menschen lassen sich in der Straßenbahn auf das Gespräch ein, und es entwickeln sich konstruktive Gespräche?

Das tun sie, aber ich geh noch mal ganz kurz zurück zum Auslöser. Also das war Teil der Vorgeschichte und es wurde dann sehr konkret, als ich gehört hab, dass grade in der Straßenbahn die Stimmung zum Schneiden ist, weil es ganz normal geworden zu sein scheint, schlecht übereinander zu reden. Das Fahrgastpublikum wusste bei Konflikten oft nicht, was es tun sollte. Entweder hat man heimlich zugestimmt oder heimlich abgelehnt, manche offen, aber alle waren irgendwie fixiert in dieser „Wir wissen nicht, was wir tun und wie wir darauf reagieren sollen"-Haltung.

Ich habe zu diesem Zeitpunkt ganz viel Konfliktmoderation im eigenen Hausprojekt, das ich mitgegründet habe, geleistet. Da habe ich gedacht: „Wir brauchen eigentlich das, was wir im Kleinen machen, auch in groß! Das ist natürlich alles noch viel komplizierter, weil es große gesellschaftliche Konflikte sind, aber nichtsdestotrotz, lasst uns das mal ausprobieren". Das war der Ausgangspunkt.

Funktionieren die Gespräche?

Ja, sehr gut! Aber wir machen Dinge wirklich total anders, als in der Gesellschaft bei schwierigen Themen sonst miteinander umgegangen wird. Das bedeutet, dass wir uns überhaupt nicht aufhalten mit der Meinung einer Person. Wir belehren nicht, wir hören uns nicht Fakten an von anderen oder versuchen auch nicht, eigene in Stellung zu bringen. Wir unterbrechen die Dynamik des „Du hast deine Wirklichkeit und ich hab´ meine und jetzt geht's mit Argumenten irgendwie ins Gefecht". Sondern wir sagen: „Vielen Dank für die Meinung. Jetzt möchte ich besser verstehen, wie Sie dahin kommen. Geben Sie mir mal zwei Beispiele aus Ihrem Alltag. Ich möchte Sie nicht missverstehen und ich möchte Sie auch nicht nur oberflächlich verstehen. Aber damit ich Sie überhaupt verstehen kann, muss ich mir das jetzt mal so richtig vorstellen können!"

Welche Rolle hat die Straßenbahn dabei?

Die Straßenbahn ist Dreh- und Angelpunkt, weil dort die Idee entstand und weil da die ganze Gesellschaft oder zumindest eine große Breite der Gesellschaft ganz selbstverständlich versammelt ist. Da ist es genau richtig, zu sagen: „Lassen Sie uns nicht nur schweigen, sondern kurz sinnvoll darüber nachdenken, wie Dinge besser werden können!"

Also wir müssen mehr miteinander reden in der Gesellschaft?

Wir müssen mehr miteinander reden, aber nicht einfach nur „Ja, genau!" sagen. Sondern wir müssen es auf eine Art und Weise tun, wie wir's bislang noch nicht gemacht haben. Denn wir wollen etwas, was wir bislang noch nicht haben, nämlich eine gesellschaftliche Verständigung über das, was uns zutiefst auseinandertreibt. Dazu ist es notwendig, über die eigenen Erfahrungen zu reden, weil erst dadurch klar wird: „Ach klar, wenn ich diese Erfahrung gemacht hätte, dann würde ich möglicherweise jetzt auch auf der ganz anderen Stelle stehen. Aber ich habe andere Erfahrung gemacht."

►



Das ist ja die Schönheit, das gilt eben für beide Seiten. Beide Seiten hören sich zu und können immer anerkennen: „Du hast eine ganz andere Lebenswelt mit anderen prägenden Beispielen. Kann ich dir nicht absprechen. Da müssen wir uns überhaupt nicht drüber streiten!" Was dabei manchmal schwer auszuhalten ist, ist nicht die andere Meinung, sondern die Not, die sich dahinter zeigt.

Wozu ist das notwendig, so miteinander umzugehen?

Wir müssen in der Demokratie gemeinsam herauszufinden, was wir als Gesellschaft und jeder Einzelne benötigen, um ein gutes Leben führen zu können. Das ist unsere Vision: Eine Gesellschaft, in der alle gut und gerne leben und eine Gesellschaft, in der gemeinsame Probleme gemeinschaftlich gelöst werden. Außerdem ist die Bahn perfekt geeignet, eine große Anzahl von Personen zu beteiligen.

Die Bahn verstehen wir bei metro_polis als einen Marktplatz; die Idee der antiken Agora wird damit in die Gegenwart übertragen. Dieser Marktplatz sieht jetzt anders aus, aber ist ein alltäglicher Raum, der einfach da ist, er muss nicht aufwändig hergestellt werden. Natürlich ist hier die Zeit anders strukturiert; sie ist in kürzere Interaktionen aufgeteilt als beim Verweilen auf einem echten Marktplatz. Aber das ist ja überall so, dass wir heute alles in kürzeren Interaktionen machen.

Bei unserer Arbeit sind alle Teams miteinander verbunden, und wir geben dann die kollektiven Erkenntnisprozesse zurück in Verwaltung und Politik. So ermöglichen wir es, gesellschaftlich relevante Themen mit sehr vielen Personen weiterzuentwickeln.



Fotos: metro-polis.online

Foto: pixabay.com | manuel-h

Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeder in seine Stadt.

Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe; die war schwanger. Und als sie dort waren, kam die Zeit, dass sie gebären sollte.

Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und der Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.

Und als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.

Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen. Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten.

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Weihnachtsgeschichte
als Video:
www.youtube.com/
watch?v=oK2RbkM4MEY
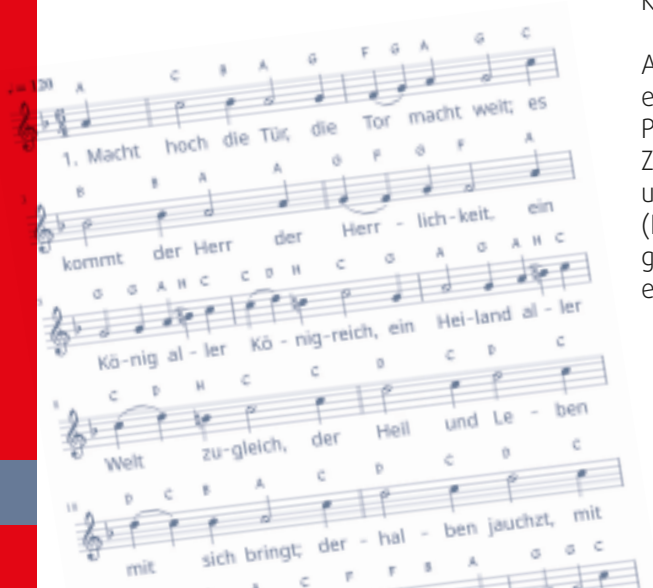


Eugen Eckert
Pfarrer i.R.
Offenbach

Die Geschichte hinter dem Lied

Macht hoch die Tür

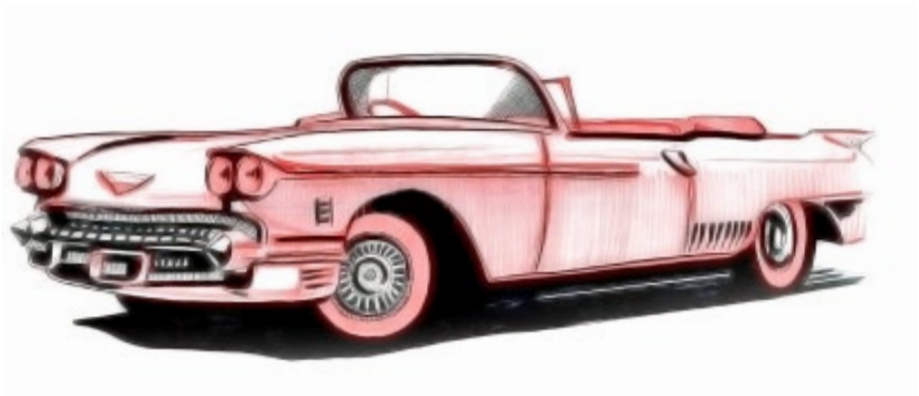
Der hymnologische Kommentar zum bekanntesten Adventslied des Gesangbuches fällt knapp aus. Georg Weissel, der Texter, stammt aus dem durch die lutherische Reformation geprägten Herzogtum Preußen, dem späteren Ostpreußen. Nach dem Theologie-Studium an der Albertina wird er 1623 im Alter von 33 Jahren der erste Pfarrer an der neuerbauten Altroßgärtner-Kirche zu Königsberg. Zu deren Einweihung am 2. Advent verfasst er, in Anlehnung an Psalm 24, den Liedtext: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit". Psalm 24, der sich historisch auf den Einzug der Bundeslade in den Tempel von Jerusalem bezieht, hat sich zu Beginn des 17. Jahrhunderts zum festen Bestandteil der Liturgie am 1. Adventssonntag etabliert. Weissels neues Lied passt insofern in den Beginn der Adventszeit und die Eröffnung einer Kirche. Und es ist sicher festlich und hoffnungsvoll zugegangen, als sich die Türen zur neuen Kirche öffnen und die Gemeinde gemeinsam mit ihrem Pfarrer einzieht, um dem „König aller Königreich" zu huldigen, dem erwarteten gerechten Helfer, „der Heil und Leben mit sich bringt". Schließlich hat eine Pestepidemie im Jahr 1620 gerade erst bis zu 15.000 Menschenleben in Königsberg gefordert.



Meine bewusste Erinnerung an die Begegnung mit Lied Nr. 1 des Gesangbuches hat einen anderen Kontext. Sie beginnt bei Trümmergrundstücken, in denen ich mit Klassenkameraden spielte. Im März 1944 war der größte Teil meiner Heimatstadt Frankfurt durch Fliegerangriffe zerstört worden. Zehn Jahre später kam ich zur Welt. Wir lebten mit vielen Entbehrungen in der schwer gezeichneten Stadt. Aber eines Tages, mitten im Frühling, betrat unsere Klassenlehrerin laut singend den Klassenraum. Zu „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit" verteilte sie vierzig rot-weiße Fähnchen unter uns und rief: „Das ist die Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika. Ich habe sie mitgebracht, weil Großes auf uns zukommt. Und wir alle können das miterleben".

Ich sehe noch die Tränen in ihren Augen, als sie erzählt, der mächtigste Mann der Erde werde demnächst unsere Stadt besuchen. „Wir und viele andere wollen ihm einen unvergesslichen Empfang bereiten. Wir werden ihm zeigen, wie dankbar wir ihm und seinem Land für die Hilfe sind, die wir bekommen. Und ihr, meine Klasse, seid dabei. Wir werden am Straßenrand stehen. Und wenn er kommt, schwenken wir unsere Fähnchen und rufen laut: ‚Hurra! Präsident Kennedy, hurra!'"

Als Neunjähriger habe ich Anfang 1963 zum ersten Mal den Namen des 35. amerikanischen Präsidenten gehört. Jahre später las ich in einer Zeitung über ihn: „Er war ein Hoffnungsträger unserer Generation, eine Lichtgestalt für Europa" (FAZ 24.6.2003). Ein Hoffnungsträger! Eine Lichtgestalt! Ein Mann, mit dem die Hoffnung auf eine bessere Zukunft einhergeht. Um ihn zu se-



hen, stand ich am 25. Juni 1963 als Kind mit rund 350.000 begeisterten Menschen am Straßenrand und erwartete John F. Kennedy. Die Türen unserer Herzen waren für ihn weit geöffnet.

Szenenwechsel. Knapp 2.000 Jahre früher kommt es zu einer erstaunlich vergleichbaren Situation. Alle vier Evangelien berichten vom Einzug Jesu in Jerusalem. Und der Evangelist Matthäus betont, dass es eine sehr große Menschenmenge ist, die Jesus von Nazareth am Straßenrand erwartet: ihren Hoffnungsträger, ihre Lichtgestalt. Seit Jahrhunderten erwarten Menschen im jüdischen Land die Ankunft des Messias. Rettung und Befreiung erhoffen sie sich von ihm. Mit Worten aus Psalm 24 haben sich Generationen auf sein Kommen eingestimmt: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe!"

Und nun soll er also kommen, dieser Rabbi, von dem erzählt wird, dass er Kranke heilt, dass er Hungrige satt und Arme reich macht. Sogar Tote soll er wieder ins Leben gerufen haben. Das muss er sein, der längst erwartete Messias! Um sich seine Ankunft nicht entgehen zu lassen, stehen die Menschen in Scharen vor den Toren Jerusalems. Viele halten Palmzweige in den Händen. Und als er endlich kommt, winken sie ihm zu, pflastern seinen Weg mit ihren Kleidern und jubeln: „Hosianna dem Sohn Davids".

Die Begeisterung einer großen Menschenmenge für ihr Kommen, aber auch ihr Schicksal einer politisch motivierten Hinrichtung gehören für mich als Jugendlichen zu den Vergleichsmomenten. Allerdings sind mir auch die Unterschiede klar: Als sich der amerikanische Präsident nähert, kündet das eine Motorradstaffel an. Polizisten in weißen Uniformen, die an himmlische Heerscharen erinnern, bahnen dem offenen Cabrio den Weg. Mit Absperrgittern wird die Straße freigehalten. Und dann kommt die Luxus-Limousine mit dem sympathisch strahlenden Präsidenten.

Sicher hat sich auch die erwartungsvolle Menge 2.000 Jahre früher einen vergleichbar triumphalen Einzug in Jerusalem gewünscht. Erwartet wird schließlich der König der Ehren, mächtig im Streit. Mit ein paar Pferden und Kampfwagen hätte man doch zumindest rechnen können. Und dann diese Irritation: Jesus kommt ohne Korso. Und er reitet auf einem Esel. Nicht einmal einen Sattel gibt es für das Tier. Mit Kleidungsstücken auf dem Rücken des Tiers sorgen Freunde für ein Minimum an Komfort. Während der amerikanische Präsident alle Erwartungen an Glitzer und Glanz erfüllt, irritiert Jesus die Menschen und ihre Erwartung. Wie will denn dieser „König", unterwegs mit weniger als einer Pferdestärke, den römischen Machthabern die Stirn bieten? Immerhin, ein paar Bibelkundige erinnern sich, beim Propheten Sacharja zu lesen: „Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel" (Sach 9,9).

Im Jahr 1623 schreibt Georg Weissel mit seinem Lied „Macht hoch die Tür" die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem für die Liturgie der Adventszeit mit fest, für mich ein Anlass, heute über zwei „Lichtgestalten" nachzudenken, die in mein Leben im Alter von neun Jahren als Vorbilder für Freiheit, Mut und Menschlichkeit Einzug gehalten haben. Es verbindet Jesus von Nazareth und John F. Kennedy, dass ihrem Auftreten und Wirken der Lebensfaden durch ihre Ermordung nicht abgeschnitten werden konnte. Und doch ist es nur der eine, der sich radikal für Schwache stark macht und darin auch heute Orientierung bietet: Jesus, der König ohne Zepter und Krone, der sanftmütige Eselsreiter.

Ann-Marlene Henning

In dieser Rubrik befragt Wolfgang H. Weinrich regelmäßig Prominente aus den Bereichen Kultur, Politik, Wissenschaft, Sport oder Wirtschaft. Es sind Menschen, die im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau oder der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck leben, arbeiten oder sich engagieren.

In Zeiten wie diesen, die gekennzeichnet sind durch starke politische Veränderungen, Eruptionen, Aufrüstungen und Kriege, verändert sich offenbar auch das Verhältnis zur Sexualität.

Die politische Situation in Deutschland hat sich verändert, das macht auch etwas mit der Sexualität. Von Rechts drohen neue Verbote. Alte Standards sollen zurückkommen: Frauen sollen wieder weniger über ihren eigenen Körper bestimmen dürfen, sie bleibt zu Hause, der Mann geht arbeiten. Erreichte Fortschritte beim Schwangerschaftsabbruch werden rückgängig gemacht, traditionelle Familienmuster gewinnen Terrain. Das Problem dabei: Alles „Andersartige" wird verteufelt. Es findet also eine gewisse Kontrolle der Sexualität statt. Dazu wird der Schlachtruf „Frühsexualisierung" herangezogen, um jegliche Aufklärung zu verhindern, obwohl eine deutliche Studienlage belegt, dass Aufklärung für weniger Teenagerschwangerschaften, weniger sexuelle Grenzüberschreitungen und ein späteres erstes Mal sorgt. Es wird außer Acht gelassen, wie Kinder und Jugendliche ganz ohne Aufklärung täglich in den Medien mit sexuellen Inhalten konfrontiert sind, die überfordern. Aus meiner Sicht ist es eine große und wichtige Aufgabe, hier einzuschreiten und gesunde, notwendige Informationen zu liefern.

Ein kurzes Beispiel, das gleichsam ins Bett grätscht: DDR. Dort hatte man eine andere Einstellung zur Sexualität. Da wehte ein sexpositiver Wind; die Anti-Babypille hieß Wunschkind Pille und war gratis erhältlich, es gab dazu Aufklärungsbücher und Nacktstrände. Fast alle Frauen arbeiteten. Da gab es kein „die müssen zu Hause sitzen und vorm Herd stehen". Ich behaupte nicht, dass alles es gut war, was in der DDR passierte, im Gegenteil. Aber wenn Frauen ihr eigenes Geld haben, haben sie auch eigene Rechte und Möglichkeiten. So kam es lustigerweise zu Studien, die aufzeigten, dass Frauen in der DDR mehr Orgasmen hatten als westliche Frauen. Eine freiere Sexualität hilft eben, den Körper besser kennen zu lernen und lässt zu, sich auszuprobieren. Ich halte wirklich kaum was von Verboten.



Foto: Nele Martensen

Junge Menschen scheinen auf Sex zu verzichten, empfinden keinen Spaß daran. Warum ist das so?

Volkmar Sigusch, ein deutscher Sexualwissenschaftler, liebte es, neue Worte zu entwickeln, zum Beispiel die „Neosexuelle Revolution". Er ging davon aus, dass in den sechziger und siebziger Jahren viele Verbote wegflogen, dies alles Mögliche öffnete, aber eher nur in den Großstädten. Die wahre sexuelle Revolution sei in den 2000er-Jahren geschehen, als Computer und das Internet Einzug hielten. Jetzt ereignete sich eine Pluralisierung, eine Verbreitung, ein

Ann-Marlene Henning, geboren und aufgewachsen in Dänemark, lebt inzwischen seit über 30 Jahren in Deutschland – jetzt mit Mann und Hund Sibba. Sie arbeitet nicht nur als Sexual- und Paarberaterin, sondern schreibt auch fortwährend sexualaufklärende Bücher. Außerdem hält sie Vorträge in den Bereichen Sexualität, Liebe und Zusammenleben.

DOCH NOCH

Jetzt-gibt-es-alles. Auf einmal konnte Mensch für jede Sünde oder jede Lust etwas finden, einen Partner oder eine Partnerin und, und, und. Es war und ist unmöglich, dies alles zu überschauen. Für viele Menschen kommt es zum sogenannten Overkill. Wir beobachten, dass Jugendliche sich jetzt abwenden und sagen: Nein, mit mir nicht. Sie finden eben nicht ihr Eigenes, sondern wollen dann einfach nichts, weil sie das Gefühl haben, zu müssen. Druck ist aufgekommen: Druck zu performen und wollen zu müssen. Sigusch sprach hierbei von Geboten. Dazu kommt, dass die politische Lage in Deutschland, und auch die Welt an sich Angst macht, mit Kriegen, Umweltkatastrophen und Vielem mehr. Viele fühlen sich machtlos und ziehen sich deshalb in die eigene kleine Oase zurück und haben erstaunlicherweise dann tatsächlich hier Sex. Einige Studien belegen, wie Menschen, wenn Krisen da sind, mehr Sex haben.

Sex im Leben. Wozu raten Sie generell?

Menschen stehen unter starkem Druck. Diesen will ich wegnehmen. Da ich auch Neuropsychologie studiert habe, arbeite ich sehr viel mit dem Nervensystem. Nervensysteme sollten immer wieder in den parasympathischen Modus gelangen, also stressfreier werden. Ich erlebe in meiner Praxis etwas, was vorher eher selten der Fall war: Der Ausdruck „Mental load", welcher für die Last der Frauen im Haushalt und Co. entwickelt wurde, ist jetzt für alle virulent. Ich frage sehr, sehr oft: Wie sieht es zu Hause aus? Wie oft kommt es vor: Die Kinder sind im Bett, ihr seid noch wach und ihr habt keinen Bildschirm vor der Nase? Sehr oft lautet die Antwort: „Eigentlich nie". Dann beginne ich darüber zu sprechen, ob sie etwas daran verändern wollen. Ich habe keinen Zauberstab, sage deshalb: Ihr solltet wieder Zeit für Euch finden. Ihr müsst quasi wieder zu euch kommen und das beginnt mit Innehalten. Wer innehält, spürt mehr. Zu schnell davonzurasen ist kontraproduktiv. Wir sollten stattdessen die kindliche Neugierde und das Hier und Jetzt wiederfinden, im Grunde konnten wir es ja alle mal. Denken Sie daran, wie wir uns als Kinder in Kleinigkeiten vertiefen konnten. Wenn wir innehalten, mehr Zeit und Mut finden, dann können wir beginnen zu sprechen. Wenn ich also etwas rate, dann: Stopp. Innehalten.

Es gab mal einen Kondomspot im TV. Der war so aufgebaut, dass Leute paarweise auf einem Sofa saßen. Immer wieder wurden diese verschiedenen Paare eingeblendet. Ihnen wurde von einer neuen Erfindung erzählt, welche dafür sorgt, dass es im Bett wieder ordentlich funkt. Die Spannung stieg, was wird das wohl sein? „Ihr kriegt das, ihr seid die Ersten, seid ihr bereit?" Es wurde ganz bedeutsam gemacht, dass da etwas Wichtiges für Sie bereitgehalten würde und käme. So saßen alle mit erwartungsvollen Gesichtern da, immer in Close-Up, Nahaufnahme. Dann kam eine Wissenschaftlerin mit Kittel ins Labor. Alle waren so weit. Was ist das Zauberding? „Hier kommt's". Sie hielt ein Handy in die Kamera und sagte: „Der Ausschaltknopf." Das war die große Überraschung. Allein die Gesichter der Leute sprachen Bände. Eigentlich war es allen bewusst, was das bedeutete. „Ich weiß, ich sitze abends im Bett, kaufe Pullover ein, surfe auf meinen Accounts, anstatt dir in die Augen zu schauen", sagte jemand. Das war der Aha-Effekt. Wie die sich anguckten, enttarnt wurden, entlarvt wurden! Um den Ausschaltknopf geht es. Und hätten wir vor 50 Jahren oder 70 Jahren gesagt, pass auf, 2026 haben alle so kleine viereckige Geräte und können immer „über die Luft" in Kontakt sein. Wer hätte es geglaubt? Heute gibt es Handygaragen. Niemand hätte gewusst, was das denn sein sollte?! Naja, das gibt es jetzt, damit die Familie, zumindest bei der Mahlzeit, ihre Handys „parken" kann. Yeah. Damit alle nach oben gucken und nicht nach unten. Mit solchen Themen habe ich jetzt auch als Sexologin und Paartherapeutin zu tun.



Warum hängt der Sack im Alter so tief?
101 Fragen und Antworten zur Liebe und Sexualität

149 Seiten, mit 8 Abb.,
ISBN: 978-3-525-40923-7
Vandenhoeck & Ruprecht,
1. Auflage 2026



Rainer Staege
Dekan i. R.
Marburg

Reformation 2.0

Wo über den Weg der Kirche von heute und morgen nachgedacht und beschlossen wird, da fällt immer öfter das Wort Transformation. Ist Transformation die neue Reformation?

Bei der Reformation geht es, angedeutet durch die Vorsilbe Re-, um ein Zurück zu den Ursprüngen der Kirche: zurück zu Jesus Christus und seinem Evangelium, zurück zur Quelle, die frischeres Wasser hat als der später immer breiter gewordene und in Verzweigungen dahinfließende Strom kirchlicher Traditionen und oft auch kirchlicher Missstände. Dabei ist dieses „Zurück" niemals als nostalgische Flucht vor den Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft zu verstehen gewesen, sondern als Wiederentdeckung und Freilegung des Fundaments, ohne das die Kirche keine Zukunft haben kann. Martin Luther hat das so gesagt: *„Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen. Unsere Nachkommen werden's auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird's sein, der da sagt: ‚Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.'"*

Die Bedeutung dieses Fundaments wird von denen, die heute über Veränderungen in der Kirche diskutieren, nicht geleugnet. Aber scheint „Transformation" nicht zukunftsoffener und moderner zu klingen als das alte Wort „Reformation"? Das lateinische Trans wird übersetzt mit „hinüber", „hindurch" oder „jenseitig". Der breit und immer breiter gewordene Fluss der Kirchen und ihrer Erscheinungsformen hat nicht nur eine Quelle, sondern auch andere Ufer. Zum jenseitigen Ufer kommt man nicht ohne Brücken oder Fähren. Auch „drüben" leben Menschen, die erreicht werden sollen.

„Drüben" ist die wachsende Menge der aus der Kirche Ausgetretenen und der noch nie in der Kirche Beheimateten. Ihnen scheint nichts zu fehlen, wenn ihnen Gott fehlt – oder vielleicht doch? Woher kommt dann ihre Unzufriedenheit, ihre Sehnsucht? Jedenfalls sind doch auch sie gemeint, wenn Jesus Christus für ausnahmslos alle Menschen gekommen ist. Also darf auf dem „diesseitigen" Ufer der gespaltenen und an Mitgliederzahlen, finanziellen Ressourcen und Machtmitteln ärmer werdenden Christenheit die Menschenmenge am „jenseitigen" Ufer nicht vergessen werden.

Brücken müssen gebaut werden, die hinüber und herüber führen. Es muss gerungen werden um eine Gestalt der Kirche, die über trennende Fluten hinweg eine Ausstrahlung hat für alle Menschen, für die nach dem Sinn und dem Ziel ihres Lebens fragenden und für die noch scheinbar fraglosen. Diese Arbeit an einer einladenden Kirche mag man gerne Transformation nennen.

Transformation ist mehr als bloße Strukturveränderung. Es geht nicht nur um die Fragen, wo Einsparungen vorgenommen, Gemeinden zusammengelegt, Gebäude erhalten oder aufgegeben werden können. Im Grunde geht es um die Frage, für wen die Kirche da ist und wie sie ihrem von Jesus Christus gegebenen Auftrag treu bleiben kann. Im Markusevangelium lautet dieser Auftrag: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!" (Markus 16, 15). Radikaler lässt sich die Weltverantwortung der Kirche und ihre Zuständigkeit für alles Lebendige wohl kaum ausdrücken.

»Brücken müssen gebaut werden, die hinüber und herüber führen. Es muss gerungen werden um eine Gestalt der Kirche, die über trennende Fluten hinweg Ausstrahlung hat für Menschen.«

Weil alle Menschen Geschöpfe Gottes sind, ist man inzwischen in meiner evangelischen Landeskirche dabei, kirchliche Segenshandlungen grundsätzlich für alle Menschen zu öffnen – auch für Menschen ohne nachgewiesene Kirchenbindung. Und weil zur Schöpfung Gottes nicht nur Menschen, sondern auch andere Kreaturen gehören, wird seit einiger Zeit der „ökumenische Schöpfungstag" gefeiert und wird bei Projekten der Kirche immer wieder versucht, sie nachhaltig und umweltbewusst zu gestalten. Das mögen manchmal nur kleine Schritte sein, mit denen das Gewohnte hinterfragt und Neues gewagt wird. Aber jeder Weg fängt mit einem ersten Schritt an, und dass wir gehen und nicht stehen bleiben sollen, hat Jesus deutlich gesagt. Zu wirklicher Transformation werden Veränderungsprozesse in der Kirche, wenn sich herausstellt: Form und Inhalt passen zusammen, und die Gestalt der Kirche steht ihrer Botschaft nicht im Wege.

Alles, was die Kirche sagt und tut, soll doch Hilfe zum Leben sein und Hoffnung stiften über den Tod hinaus. Dabei ist beides nötig: das Vertrauen auf das Fundament, von dem wir getragen werden, und der Mut, über Brücken zu gehen, die noch gebaut werden müssen.



Foto: pixabay.com | kanenori

LESETIPP:

Georg Schwikart:
95 gute Gründe, evangelisch zu sein
Evangelische Verlagsanstalt, 208 S.
ISBN 978-3-374-08118-9

Kirchliches Handeln im Kriegsfall



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt

Die beiden großen deutschen Kirchen haben Pläne für den Kriegsfall aufgestellt. Das geht aus einem gemeinsamen Arbeitspapier hervor, das auf den Internetseiten der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland zu finden ist.

Unter dem Titel **„Ökumenisches Rahmenkonzept Seelsorge und Akutintervention im Spannungs-, Bündnis- und Verteidigungsfall"** beschreibt das Papier, wie sich die beiden großen Kirchen auf einen möglichen Verteidigungsfall vorbereiten. Damit befasst es sich nach eigenen Angaben mit Situationen, in denen Bemühungen um den Frieden gescheitert sind.

Offiziell ist es nur ein internes Arbeitspapier, doch beinhaltet das Dokument gewaltigen Sprengstoff. Beide Kirchen treten zwar grundsätzlich für einen gerechten Frieden und friedliche Wege der Konfliktlösung ein. Von den Militärseelsorgern und Notfallseelsorger:innen wurden allerdings konkrete Pläne formuliert, die auf Situationen vorbereiten, in denen alle Friedensbemühungen gescheitert sind.

Konkret wird im Verteidigungsfall mit einem erhöhten Bedarf an Militärseelsorge gerechnet. Hinzu kämen weitere Aufgaben und Herausforderungen, etwa bei Beisetzungen, bei der seelsorgerlichen Begleitung von Gefangenen sowie beim Überbringen von Todesnachrichten. Für die Zivilbevölkerung soll es Gottesdienste und Veranstaltungen geben, die sich mit der schwierigen Situation im Verteidigungsfall befassen.

Besonders der Angriff Russlands auf die Ukraine zeige, dass ein solcher Fall eintreten könne. Relevante Akteure wie Nachrichtendienste warnten laut dem Papier bereits davor, dass Russland bis ans Ende des Jahrzehnts dazu fähig sein könnte, NATO-Gebiet anzugreifen.

Das Papier orientiert sich am „Operationsplan Deutschland" des Bundesverteidigungsministeriums. Dessen Planungen gehen davon aus, dass Deutschland im NATO-Bündnisfall als wichtige Logistikdrehscheibe fungiert und mit Transporten von Verwundeten und Gefallenen ebenso zu rechnen wäre wie mit großen Fluchtbewegungen. Ebenso könnte es eine große Zahl traumatisierter Heimkehrer geben. Deshalb vernetze das neue Rahmenkonzept zivile und militärische Seelsorgestrukturen und regele, wer welche Aufgaben wahrzunehmen hat. Evangelische und katholische Kirche sowie die jüdische Glaubensgemeinschaft haben das Konzept miterarbeitet.

Für die Zivilbevölkerung werden Gottesdienste und Veranstaltungen angeboten, die sich mit der Situation auseinandersetzen. Diese greifen Aspekte von Friedensarbeit auf und fokussieren das Leid der Schöpfung und die Fürbitte für die Gemeinschaft und die Soldatinnen und Soldaten. Kirchliche Orte fungierten als Schutzraum und Zufluchtsstätte. Für die Kriegsgefangenen sollten Erfahrungen der Gefängnisseelsorge genutzt werden. Todesnachrichten sollten in Begleitung von Seelsorgern überbracht werden.

Und eine besondere Fürsorge solle Gefallenen und ihren Familien zukommen. Zu den Aufgaben gehört die würdevolle Bestattung mit seelsorglichem Fokus auf das Ereignis und Angehörige.

Auch in der Kirche gibt es diese „Zeitenwende", was nicht zuletzt die im vergangenen Jahr veröffentlichte Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) deutlich macht.

Die Notfallseelsorge wünsche niemandem einen Crash und die Krankenhausseelsorge niemandem eine Krebserkrankung. Viele Dörfer haben Feuerwehren – nicht, weil es dort jeden Tag brennt, sondern um im Notfall vorbereitet zu sein.

Das Ökumenische Rahmenkonzept Seelsorge und Akutintervention im Spannungs-, Bündnis- und Verteidigungsfall finden Sie hier: www.ekd.de/oekumenisches-rahmenkonzept-seelsorge-95115.htm



Foto: pixabay.com | KI-generiert



Luxus-Stullen aus Soho für 60 Dollar

In New York hat es das Butterbrot zu neuem Ruhm gebracht. Seit ein paar Tagen stehen im Viertel Soho Menschen für ein Roggen-Sauerteigbrot Schlange. In einem aus Deutschland importierten, zwei Tonnen schweren Ofen werden die 1,5 Kilo schweren Brotlaibe gebacken – und gehen für 60 Dollar über die Theke. „Das Brot kommt super an", sagt Tim Auer, Sohn des Gründers Martin Auer, aus Österreich.

Die Grazer Familie führt in Österreich in dritter Generation ein Familienunternehmen und unterhält 45 Filialen. „Wir haben uns gedacht: Die eine Sache, in der wir ganz besonders gut sind, das bringen wir nach New York", sagt Auer. Das Brot kann auch in Stullenform verköstigt werden – mit Fischeiern, Schokocreme oder Schnittlauch und Butter.

Besonders wegen des Preises hat der Laden für Aufsehen gesorgt. Er habe Verständnis für die „Empörung über den Preis", sagt Auer. „Die meisten Leute, die das gesagt haben, das war nicht in New York". In New York bekomme man kein schlechtes Feedback. „Das ist eine der teuersten Städte der Welt und eine der teuersten Straßen in dieser Stadt. Die sollen sich mal anschauen, was hier eine Wohnung kostet." Zudem würden alle Rohstoffe fürs Brot importiert.

Günstig ist das Brot auch für New Yorker Verhältnisse nicht. Ein gewöhnlicher Laib kostet hier im Schnitt nur wenige Dollar, auch handwerklich hergestelltes Sauerteigbrot ist in vielen Bäckereien für unter 20 Dollar zu haben.

Quelle: www.tagesspiegel.de

Brot für die Welt

Schreib die Welt nicht ab.
Schreib sie um!

brot-fuer-die-welt.de/
mitmachen

Gewalt gegen Frauen

40 Prozent der Frauen in Deutschland haben seit ihrem 16. Lebensjahr körperliche und/oder sexualisierte Gewalt erlebt. 13 Prozent haben seit dem 16. Lebensjahr strafrechtlich relevante Formen sexualisierter Gewalt erfahren. 42 Prozent waren von psychischer Gewalt betroffen. Jede Vierte hat Gewalt durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt.

Frauen erleben Gewalt vor allem im sozialen Nahraum. Bestimmte Gruppen von Frauen (z.B. mit Behinderungen) sind in deutlich höherem Maß von Gewalt betroffen.

Gewalt gegen Frauen hat viele Erscheinungsformen. Sie beginnt mit „alltäglicher Anmache", frauenfeindlicher Sprache, Witzen und Beschimpfungen.

Es ist auch eine Form von Gewalt, wenn Frauen bestimmte Orte, Wege oder Situationen meiden müssen, um Belästigungen oder Bedrohungen zu entgehen, und damit in ihrer persönlichen Freiheit eingeschränkt werden.

Frauen erleben auch strukturelle Gewalt und Mehrfachdiskriminierung, etwa in Form von Rassismus, Behindertenfeindlichkeit, Homo- oder Trans*feindlichkeit, auf der Straße, aber auch in Behörden und Institutionen.

Viele Frauen erleben psychische Gewalt in Form von z.B. Einschüchterung und Drohungen, körperliche Gewalt in Form von z.B. Prügel, Verbrennungen und Würgen, und sexualisierte Gewalt wie Vergewaltigung, sexuelle Nötigung und sexuelle Belästigung.

whw

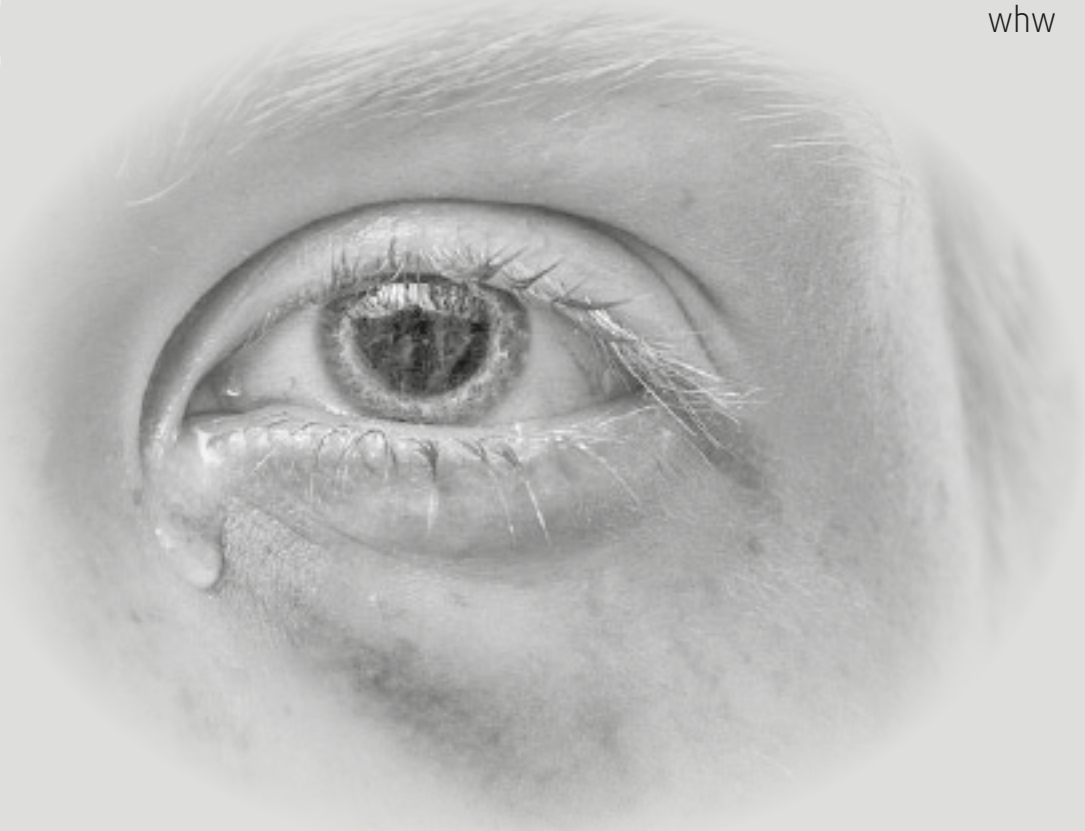


Foto: pixabay.com | Anemone123

5. Dezember 2026 Internationaler Tag des Ehrenamtes

„Wer sind also die wahren Architekten der Zuversicht in unserem Land? Es sind nicht die Lautesten. Es sind die Menschen, die Verantwortung übernehmen. Es sind die Millionen Ehrenamtlichen in Deutschland. Die im Sportverein die Jugend trainieren. Die bei der Freiwilligen Feuerwehr ihr Leben riskieren. Die in der Flüchtlingshilfe Sprachkurse geben. Die für die Nachbarin einkaufen gehen. Die bei den Tafeln Lebensmittel verteilen. Und die, die sterbenskranke Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten. Sie alle fragen nicht zuerst: „Was bekomme ich dafür?" Sie fragen: „Was kann ich tun? Wo kann ich helfen?" Sie zeigen uns, dass Solidarität kein leeres Wort ist. Dieses Engagement ist der unsichtbare Kitt unserer Republik. Ohne diese Menschen wäre unser Land kälter, ärmer und schwächer.

Wahrer Optimismus ist keine Frage des naiven Temperaments. Er ist eine Entscheidung. Eine harte, bewusste Entscheidung für die Zukunft. Zuversicht heißt nicht, die Augen vor den Problemen zu verschließen. Zuversicht heißt, die Ärmel hochzukrempeln – weil man daran glaubt, dass sich die Anstrengung lohnt. Eine starke Gesellschaft beugt sich nicht der Angst. Sie hat Hoffnung. Sie sieht in der Vielfalt eine Stärke. Sie schützt die Schwachen. Sie sät unermüdlich Zuversicht und geht mutig voran. Lassen Sie uns diese Verantwortung gemeinsam tragen. Lassen Sie uns die Demokratie jeden Tag aufs Neue mit Leben füllen. Mit Respekt. Und mit Mitmenschlichkeit. In diesem Sinne: Bleiben Sie mutig."

Komiker, Autor und Schauspieler Hape Kerkeling anlässlich der Verleihung des Talisman-Preises in der Frankfurter Paulskirche, Oktober 2026



Volker Weidermann

Mascha Kaléko und die Reise ihres Lebens

Das Fazit vorweg: Es ist ein wunderbares Buch, auch wenn das Leben der Mascha Kaléko als Jüdin und als deutsche Dichterin mitnichten einfach war!

Volker Weidermann nimmt uns in seiner Erzählung „Wenn ich eine Wolke wäre, Mascha Kaléko und die Reise ihres Lebens", nicht nur auf die eine Reise mit, die im Mittelpunkt des Buches steht, sondern auf die Reise durch das Leben der Kaléko insgesamt.

Begonnen hat diese Lebensreise 1907 in einem Ort in Galizien, den die Eltern, als Mascha sieben Jahre alt war, kurz vor dem zweiten Weltkrieg aus Angst vor antisemitischen Pogromen verlassen. Da geht es bereits los mit dem Immerwieder-entwurzelt-werden, mit den Verlusten, und ich frage mich, wie viele „Lebensorte" ein Mensch verkraften kann.

Frankfurt, Marburg und dann Berlin, Mascha ist elf Jahre alt. Berlin wird ihre Heimat, ihr Sehnsuchtsort – ein ganzes Leben lang. Als sie einmal in Paris ist, wird sie nachher sagen: Paris ist schön, „aber leben, leben in Berlin".

Es sind „die paar hellen Jahre", wie sie sie später nennen wird, die Zwanziger Jahre bis zur Flucht ins Exil 1938, in denen sie zur Dichterin wird, im Romanischen Café in Berlin als Dichterin erste Anerkennung erfährt und mit der Veröffentlichung des „Lyrischen Stenogrammhefts" ein Publikum erreicht, das sich an sie erinnern wird.

„Sekundenglück" nennt Weidermann diese Zeit, in der Mascha in Chemjo Vinaver die Liebe ihres Lebens findet und den Sohn bekommt, den sie später – amerikanisiert – Steven nennen wird, bis die kleine Familie 1938 die bittere Entscheidung treffen muss, Berlin und Deutschland, zu verlassen. Im New Yorker Exil dichtet sie sehnsuchtsvoll:

„Wenn ich eine Wolke wäre/
Segelte ich nach irgendwo /
Durch die weiten Himmelsmeere /
Von Berlin bis Mexiko..."

Berlin: Dreh- und Angelpunkt ihres Lebens und der Grund, warum sie sich schließlich im Januar 1956 doch dazu durchringt, nach Deutschland zu reisen.

Die entscheidenden Figuren waren dabei „Rowohlt-Vater und der -Sohn", die ab 1946, also zehn Jahre lang, um sie geworben hatten. Jahre, in denen sie sich trotz unbefriedigender Zeiten als Dichterin in New York nicht überwinden konnte, den Argwohn gegenüber Deutschland abzulegen und dem Werben nachzugeben.



Volker Weidermann:
Wenn ich eine Wolke wäre:
Mascha Kaléko und die Reise ihres Lebens
KiWi-Taschenbuch, 240 Seiten
ISBN 978-3462060010

Einmal möchte ich es noch sehen, jenes Land,/
Das in fremde Welten mich verbannt,/
Durch die wohlbekannten Gassen gehen,/
Vor den Trümmern meiner Jugend stehen …
Dann also doch und was für eine Reise es wurde!

Weil sie ihrem „Chemjolein" fast täglich nach New York schreibt und Volker Weidermann Maschas Briefe so meisterhaft in den Erzählfluss einbaut, wird spürbar, in welcher emotionalen Anspannung sie die Monate Januar bis Oktober 1956 erlebt, einmal hoffnungsvoll und froh, wiedererkannt, anerkannt und umworben zu werden, dann wieder sehr verzagt, wenn sie die Frage umtreibt, ob die Familie nicht doch eine Umsiedlung wagen sollte.

Chemjo besucht sie nach längerem Drängen im Sommer 1956. Es wird eine Enttäuschung; er teilt ihre Begeisterung nicht, ist misstrauischer als sie, kann seine Abneigung nicht ablegen.

Die Liebe, die sie Berlin entgegenbringt, ist grenzenlos; die Liebe, die sie erfährt, ist wankelmütig, relativ, endlich. Als sie dies begreift, finden wir uns 1959 wieder und Mascha gibt die Hoffnung auf, je wieder – schon gar nicht zusammen mit ihrem Mann und ihrem Sohn – in Berlin, in Deutschland leben zu können. Sie hat außerdem verstanden, dass sie nicht mehr in die westdeutsche, westeuropäische Lyrikwelt passt. Die Zeit der rauschhaften Hoffnung, die sie im Jahr 1956 auf ihrer „Wunderreise" beflügelte, ist endgültig vorbei!

Zur Ruhe kommt diese Familie nicht; die ewige Emigration geht weiter, Chemjo und Mascha emigrieren im Oktober 1959 nach Jerusalem. Heimat werden sie dort nicht finden. Zwischen 1959 und 1968 reisen sie immer wieder gemeinsam nach Europa, besonders nach Zürich, wo Mascha eine Agentin gefunden hat; Hoffnungen und Enttäuschungen wechseln sich ab.

Dann folgt der große Schicksalsschlag, der alles verändert – der frühe Tod des über alles geliebten Sohnes 1968 in den USA. Mascha ist bei ihm, Chemjo ist in Zürich geblieben. Weidermann schreibt: *„Mascha wartet die Beerdigung nicht ab. Sie muss unbedingt so schnell wie möglich zu Chemjo. Sie kann ihm die Nachricht nicht telefonisch überbringen. Sie muss bei ihm sein. Und sie fliegt. Kurze Sätze, man spürt beim Lesen den Schock, der sie antreibt und wieder reisen wir mit ihr in einer ihrer bittersten Stunden".*

Weidermann gelingt es meisterhaft, die Lebenslinien Kalékos nachzuzeichnen. Sosehr hat er sich hineingedacht in ihre Welt, dass nach meinem Empfinden ihre Briefe, ihre Gedichte und sein Erzählen eine Symbiose eingehen. Beim Lesen entsteht eine emotionale Sogwirkung, der man sich nicht entziehen kann und die einen mitfühlen lässt.

„Emigration" und „Exil" bedeuteten eine lebenslange Last für Mascha. Nach Stevens Tod lebt das Paar mehr und mehr in der inneren Emigration, die sich bei Mascha durch Chemjos Tod im Jahr 1973 noch verstärkt. Dass Mascha in Zürich begraben liegt (sie stirbt 1975), ihr Sohn in Pittsfield/Maine (USA) und ihr Mann in Tel Aviv - zeigt, wie sehr diese Familie vom Schicksal der Emigration betroffen war:
…Mir ist zuweilen so als ob/
Das Herz in mir zerbrach.
Ich habe manchmal Heimweh./
Ich weiß bloß nicht, wonach…

Was hat man diesen Menschen doch angetan.



Zuschriften

Zu Magazin 5/26: Preisverleihung an Sophie von der Tann (Dr. Dieter Schneberger)

... Auch wenn Frau von der Tann es offenbar ganz anders meinte, so kann ich ihrer Aussage nur zustimmen: Der 7. Oktober 2023 hat eine Vorgeschichte. Es ist eine Vorgeschichte, die weit zurückreicht. Im 7. Jahrhundert wurde das Land der „Judäer", das die Römer zuvor mit der Ansiedlung der Philister in „Provincia Philistina" umbenannt hatten („Palästina"), damit auch der Name nicht mehr an Juden erinnern sollte, im Zuge der islamischen Expansion von arabischen Kalifaten erobert. Diese Herrschaft der Araber (und später der osmanischen Türken) dauerte mit Unterbrechungen (Kreuzzüge) bis zum Ersten Weltkrieg und der anschließenden britischen Herrschaft über „Palästina" an. Zu dieser Zeit lebten 700.000 Juden und 1,2 Millionen arabische „Palästinenser" in dem Land, das bis dahin kein selbständiges Staatsgebiet war.
Vor diesem Hintergrund kam es zum Teilungsplan der UNO-Vollversammlung im Jahr 1947. Die jüdische Vertretung stimmte dem zu, die Palästinenser lehnten jede Teilung ab, ein frühes „from the river to the sea", das sich im unmittelbaren militärischen Angriff arabischer Staaten nach der Staatsgründung Israels 1948 Bahn brach. Schon während der Zeit des Nationalsozialismus arbeitete der Führer der islamischen Bevölkerung Palästinas, der Großmufti von Jerusalem Mohammed al Husseini, eng mit der SS zusammen, weil man das gleiche Ziel hatte: die Vernichtung der Juden. Dieses Ziel ist bis heute nicht revidiert worden und hat durch die Charta der Hamas, die von der Bevölkerung Gazas und des Westjordanlandes mehrheitlich gewählt wurde, in der bis heute gültigen Fassung von 2017 Verfassungsrang, man könnte auch sagen, es ist palästinensische „Staatsräson": Jedes Existenzrecht Israels wird abgelehnt. Artikel 13 der Charta erklärt, dass die Hamas friedliche Lösungen und internationale Konferenzen zur Lösung der Palästina-Frage rigoros ablehnt. Die Palästina-Frage kann nur durch den Dschihad gelöst werden, so heißt es dort wörtlich.
Heute leben in Israel 1,9 Millionen arabischstämmige Menschen, das sind 21 Prozent der Bevölkerung Israels. In allen arabischen Ländern der Welt leben heute insgesamt weniger als 4000 Juden ...

Peter Remy, Alsfeld

Der 25-minütige Film „Wenn die Wahrheit auf der Strecke bleibt" zeigt exemplarisch Aussagen der Keynote-Speaker und die Verleihung des Katharina-Zell-Preises anlässlich des Studientages des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN und des Landesverbands der Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau.
Er stellt und beantwortet die Frage nach dem Umgang mit der Wahrheit.
youtu.be/oqCw16SytWo

Zu Magazin 5/26: Leben ohne Social Media (Johannes Böttner)

Tatsächlich nutze ich Social Media fast gar nicht mehr und reduziere sogar das Digitale, wo es sinnvoll ist. Nicht nur geht es mir dadurch besser, ich merke auch, dass sich meine Arbeit dadurch bessert. Die Studis hier brauchen keinen „digitalen" Pastor, sondern einer, der für sie da ist. Zudem merke ich, dass die asynchrone, schriftliche Kommunikation viel zu oft zu Streitereien, Missverständnissen usw. führt, sodass ich eine Grundsatzregel im Umgang mit den Studis habe: nur Terminfindung per WhatsApp, alles andere geschieht am Telefon oder am besten im direkten Gespräch. Bei meiner Sichtweise hat mich Cal Newport sehr geprägt. Er beleuchtet die Auswirkungen von Technologie auf unser Arbeiten, hat aber immer wieder auch Gedanken zu der grundsätzlichen Auswirkung auf uns Menschen. Er ist selbst Pastorensohn und vermutet hinter dem ständigen Scrollen auf Social Media und dessen „Busyness" eine negative Auswirkung auf die menschliche Fähigkeit zur Kontemplation und somit zu einer tieferen Gottesbeziehung.

Timo Janssen, Marburg

Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen.

Zuschriften

Zu Magazin 5/26: Wider die Selbstverzwergung… (Dr. Ernst Fellechner)

Wäre ich an einer Stelle in der Kirche, wo man für die genannten, diversen Argumente „Ohren" zu weiteren Beratungen innerhalb und außerhalb von Kirchenleitungspersonen hätte, würde ich Bruder Fellechner einladen. Seine Gedanken und Vorstellungen mögen sicher teilweise auch an gute, alte Zeiten erinnern, aber es ist dabei zu bedenken, dass man nur ganz selten mit seinen Ideen allein dasteht. Haben manche Emeriti nicht oft hörenswerte, ambivalente, sehr unterschiedliche Kenntnisse aus ihren Pfarrämtern und Vertretungen gesammelt? Natürlich kann man das eine oder andere Argument auch wegwischen, da bekanntlich das zukünftige theologische Personal ur Zeit leider einfach nicht zur Verfügung steht. Wer aber „seine Kirche" trotz allem wegen der Verkündigung einer frohmachenden, Hoffnung spendenden Botschaft spürbar und öffentlich liebt = sollte die Person nicht (mit wenigen anderen evtl. zusammen) geneigte Kirchenleitungsohren für eine Gesprächsrunde finden? Denn „Querulanten" lieben sicher nicht…

Andreas Meyer-Stoll, Singlis

Zu Magazin 5/26: Wider die Selbstverzwergung… (Dr. Ernst Fellechner)

„Zur Diskussion" schreibt der geschätzte Kollege Fellechner: „Der gegenwärtige …Reformprozess ist gekennzeichnet durch eine … Abkehr von allen theologischen … Überlegungen". Ich war bei den Debatten zehn Jahre lang nicht mehr dabei, aber saublöd stelle ich mir die zugrundeliegenden Reflexionsvorgänge und ihre Protagonist:innen nicht vor. Vielleicht bin ich aber – anderen Ruheständlern vielleicht ähnlich – zu weit weg.

Reinhard Herrenbrück, Darmstadt

Mitgliedschaft

Neue Mitgliedsbeiträge ab 1. Januar 2027

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
die Mitgliederversammlung hat am 25. März 2026 eine Anpassung der Mitgliedsbeiträge beschlossen. Ab dem 1. Januar 2027 gelten folgende monatliche Beiträge:

Pfarrerinnen und Pfarrer: 9,00 € (bisher 7,50 €)
Pfarrerinnen und Pfarrer im Ruhestand: 9,00 € (bisher 7,50 €)
Pfarrerinnen und Pfarrer im Probedienst: 6,00 € (bisher 5,00 €)
Pfarrehepaare: 7,50 € pro Person (bisher 6,00 €)

Die Erhöhung erfolgt aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeiten: Die Kosten für unsere Arbeit sind in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Das betrifft vor allem die Personalkosten unserer Geschäftsstelle und die laufenden Sachkosten für Energie, Porto, Druck und Versand. Mit den bisherigen Beiträgen lassen sich diese Kosten auf Dauer nicht mehr decken, ohne unsere Leistungen einzuschränken.
Mit der Anpassung sichern wir, dass der Pfarrerinnen- und Pfarrerverein auch künftig verlässlich für Sie da ist: mit Beratung und Unterstützung in dienstlichen Fragen, mit der Vertretung Ihrer Interessen gegenüber Kirchenleitung und Synode und mit unserem Mitgliedermagazin.

Für Sie ändert sich organisatorisch nichts. Der neue Beitrag wird ab Januar 2027 automatisch im bisherigen Verfahren eingezogen. Bei Fragen wenden Sie sich gern an Sabine Gaßmann in unserer Geschäftsstelle (info@pfarrverein-ekhn.de).

Herzlichen Dank für Ihre Treue und Ihre Unterstützung!

Mirjam Raupp
Vorsitzende des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN

Impressum

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen
wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de
und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9378-1219, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktion: Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich) / Sabine Gaßmann (Ass.) / Johannes Böttner / Dr. Dierk Glitzenhirn / Svenja Prust / Achim Ritz / Andrea Seeger / Dr. Dieter Schneberger

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Markus Jöckel · pear-design.net
Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.300 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titelfoto: „La sfida" (Die Herausforderung), Nieves González

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 18.12.2026

pfarrverein-ekhn.de

ekkw.de/pfarrverein

Persönliche Nachrichten

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläum

Nachträglich (Oktober):
Manfred Kühn, 70 Jahre
Januar:
Helga Drommeshauser, 50 Jahre
Klaus Eibach, 50 Jahre

Geburtstage

Dezember:
Friedhelm Kalbhenn, 86 Jahre
Helmut Klenk, 91 Jahre
Gudrun Olschewski, 65 Jahre
Dieter Sandori, 70 Jahre
Anja Schwier-Weinrich, 60 Jahre
Herbert Turowski, 86 Jahre
Peter Uecker, 90 Jahre
Herbert Volk, 75 Jahre
Januar:
Gerhard Alt, 94 Jahre
Holger Becker, 70 Jahre
Michael Blanke, 75 Jahre
Anite Gimbel-Blänkle, 70 Jahre
Hans Joachim Greifenstein, 70 Jahre
Erich Hinkel, 87 Jahre
Michael Scherer-Faller, 70 Jahre
Hans Gustav Treplin, 92 Jahre
Kaj Wechterstein, 87 Jahre

Neue Mitglieder

Hannah-Sophia Ahäuser
Martina Belzer
Beatrix Bingmann
Sophie Elise Frühwald
Paula Julia Greb
Michael Rydryck
Dr. Ann-Stephane Schäfer

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Einverständniserklärung zum Datenschutz. Bitte reichen Sie diese dann nach.

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläen

Joachim Meier, 50 Jahre

Geburtstage

Dezember:
Anne-Margret Eisenberg, 87 Jahre
Rosemarie Gesellensetter, 86 Jahre
Erhard Giesler, 97 Jahre
Inge Giesler, 90 Jahre
Rüdiger Frey, 86 Jahre
Margot Heubner, 75 Jahre
Norwin Magdanz, 87 Jahre
Gudrun Müller-Heydenreich, 88 Jahre
Wolfgang Schott, 89 Jahre
Januar:
Christine Beer, 85 Jahre
Sigrid Köster, 87 Jahre
Astrid Leidorf, 75 Jahre
Heidi Peuckert, 85 Jahre
Ursula Pfleger, 90 Jahre
Annegret Schmidt, 90 Jahre
Hans-Dieter Stolze, 90 Jahre
Christina Tabbert-Trebing, 70 Jahre
Joachim Teetz, 88 Jahre

Verstorben

Volker Jost, 05.07.2026, 72 Jahre
Jürgen Sternberg, 14.07.2026, 81 Jahre
Dr. Hanns-Ernst Kniepkamp, 07.08.2026, 79 Jahre
Marie Dorothea Veigel, 20.08.2026, 84 Jahre
Winifred Clark Neie, 04.09.2026, 95 Jahre

Neue Mitglieder

Maren Dinse
Katharina Elisabeth Jahn
Simon Kropat
Julia Nötzel

Vor einigen Wochen erhielt der Autor dieses Textes ein echtes Kündigungsschreiben von tegut. Alles war nachvollziehbar.
In der darauf folgenden Nacht träumte er schwer; einen Albtraum wie das folgende Schreiben der Evangelischen Kirche in Deutschland...

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Hannover, Herbst 2026

Betreff: Mitteilung über die Wiedervereinigung mit der Katholischen Kirche

Sehr geehrter Herr Weinrich,

aufgrund zunehmender organisatorischer, struktureller und finanzieller, auch theologischer Herausforderungen hat der Rat der EKD am Reformationstag beschlossen, sich mit der Katholischen Kirche zu vereinen.

Sinkende Mitgliederzahlen, rückläufige Kirchensteuereinnahmen, steigende Personal- und Gebäudekosten sowie der wachsende Aufwand für Verwaltung und Organisation hat die Evangelische Kirche vor erhebliche Herausforderungen gestellt. Die Wiedervereinigung der beiden Volkskirchen mit einer gemeinsamen kirchlichen Struktur ist der einzige Weg, die noch vorhandenen Ressourcen effizient einzusetzen und die christliche Arbeit langfristig zu sichern.

Ziel dieser Entscheidung ist es, Kräfte zu bündeln, Verwaltungsstrukturen zu vereinfachen, langfristig Kosten zu reduzieren und die kirchliche Arbeit unter veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zukunftsfähig zu gestalten.

Die Rolle des Heiligen Vaters, Papst Leo XIV. als Oberhaupt der Katholischen Kirche, bleibt erhalten. Gespräche und Abstimmungen wie die Frage nach der künftigen theologischen, organisatorischen und geistlichen Ausrichtung der gemeinsamen Kirche wurden bereits vor etlichen Jahren begonnen, eigentlich haben sie nie aufgehört.

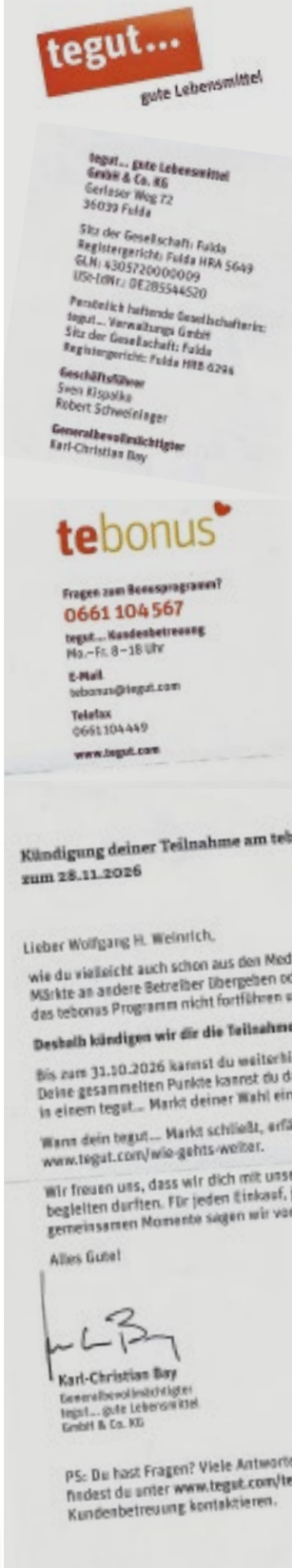
Die unterschiedlichen Amtsverständnisse als auch die politischen Überzeugungen, die Fragen der Sexualität, das Abendmahlsverständnis, Genderfragen oder die Rolle der Frau werden neu interpretiert werden müssen. Auch wenn dies zu Enttäuschung und Trauer, ja womöglich Wut führen wird: Es geht kein Weg daran vorbei.

Wegen der baldigen Wiedervereinigung werden die jeweiligen Mitgliedschaftsverhältnisse und die künftige Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche neu geregelt. Über die konkreten Folgen werden wir Sie bis Weihnachten informieren.

Danke, dass Sie unsere Evangelische Kirche über viele Jahre oder Jahrzehnte durch Mitgliedschaft und Kirchensteuer unterstützt haben oder dass Sie sich ehrenamtlich engagierten. Ihr persönlicher Glaube und Ihre eine Beziehung zu Gott bleiben davon unberührt.

Gottes Segen!
Für den Rat

(Unterschrift leider unleserlich)


tegut...
gute Lebensmittel

tegut... gute Lebensmittel
GmbH & Co. KG
Gerloser Weg 72
36039 Fulda

Sitz der Gesellschaft: Fulda
Registergericht: Fulda HRA 5649
GLN: 4305720000009
USt-IdNr.: DE285544520

Persönlich haftende Gesellschafterin:
tegut... Verwaltungs GmbH
Sitz der Gesellschaft: Fulda
Registergericht: Fulda HRB 6294

Geschäftsführer
Sven Klapka
Robert Schweisinger

Generalbevollmächtigter
Karl-Christian Bay

tebonus

Fragen zum Bonusprogramm?
0661 104 567
tegut... Kundenbetreuung
Mo.–Fr. 8–18 Uhr

E-Mail
tebonus@tegut.com

Telefax
0661 104 449

www.tegut.com

Kündigung deiner Teilnahme am teb
zum 28.11.2026

Lieber Wolfgang H. Weinrich,

wie du vielleicht auch schon aus den Med
Märkte an andere Betreiber übergehen o
das tebonus Programm nicht fortführen

Deshalb kündigen wir dir die Teilnahme

Bis zum 31.10.2026 kannst du weiterhi
Deine gesammelten Punkte kannst du d
in einem tegut... Markt deiner Wahl ein

Wann dein tegut... Markt schließt, erfä
www.tegut.com/wie-gehts-weiter.

Wir freuen uns, dass wir dich mit unse
begleiten durften. Für jeden Einkauf,
gemeinsamen Momente sagen wir vie

Alles Gute!

Karl-Christian Bay
Generalbevollmächtigter
tegut... gute Lebensmittel
GmbH & Co. KG

PS: Du hast Fragen? Viele Antworte
findest du unter www.tegut.com/te
Kundenbetreuung kontaktieren.

Menschen Sehnsucht

Eigentlich sind es
immer die Menschen,
nach denen ich Sehnsucht habe.

(Autorin unbekannt)